

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 31 · November 2004

G 20347 F



Ewald Mataré: Taubenbrunnen vor dem Domforum

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Die November-Ausgabe von »Krone un Flamme« ist die letzte Ausgabe unserer Vereinsmitteilungen für das Jahr 2004. Es geht mit Riesenschritten auf das Jahresende zu. Im Monat Dezember wird fast überall früher oder später die Jahresbilanz 2004 erstellt.

Wenn wir uns »bilanzierend« umschauen in der Welt, hat sich wenig zum Guten verändert. Gewalt und Terror halten unvermindert an, Mord und Totschlag, wohin man schaut, Meldungen von Unglücken und Katastrophen jagen einander. Man fragt sich: Wie lang soll das noch esuwigger jonn?

Auch in unserem Lande sieht es nicht rosig aus: Unsere wirtschaftliche Lage entwickelt sich nur mühsam weiter. Die Folgen sind immer noch hohe Arbeitslosigkeit und fehlende staatliche Geldmittel. Die Entwicklung am rechten und linken Spektrum unserer politischen Parteienlandschaft kann einen mit Sorge erfüllen. Der Streit um das Für und Wider von Hartz IV kommt noch hinzu. Im kulturellen Bereich beklagen wir die Brandkatastrophe in der »Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek« zu Weimar, die einen großen Teil des dort gelagerten wertvollen Buchbestandes unwiederbringlich zerstört hat.

Unser Veranstaltungskalender

2004

- Montag, 15. November Liederabend »Et weed vill ze winnich jesunge – Henner Berzau und seine Lieder«
- Montag, 6. Dezember »Mer wade op der Hellije Mann«

2005

- Freitag, 7. Januar KUMEDE: 2. Staffel von »Ottekolong vum Aldermaat«
- Montag, 28. Februar Vortrag von Dr. Werner Schäfke »Stunde Null oder fünf nach zwölf? Köln im Jahre 1945«
- Montag, 14. März Ordentliche Mitgliederversammlung 2005
- Samstag, 9. April Wiederholung des Spaziergangs mit Werner Kürten »Vom Farina-Viertel in die Altstadt« mit Besuch des Farina-Museums
- Montag, 25. April Mundartabend »Ävver em Mai...«
- April/Mai Halbtagesstudienfahrt
- Montag, 9. Mai Vortrag von Prof. Dr. Bennack »Humor als kölsche Philosophie«
- Dienstag, 7. Juni Start zur großen Studienfahrt nach Flandern
- Samstag, 25. Juni Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« in der Pfarrkirche St. Agnes
- Montag, 27. Juni Vortrag von Reinold Louis »Schöppe es jetzt Trump«

Un en Kölle? Kölle ess nit Kulturhauptstadt jewoode. Ich finge, dat mer domet lewe könne. Dozo pass en Antwoot, die mer ze höre kritt, un met der die Kölsche sich ze helfe wesse: Dat si'mer doch allt zick zweidausend Johr! Dat klingk velleich jet huhpözich – ävver et hilf. Unsem Dom hilf et nit, wenn hä rundseröm met Hochhüser zojestallt weed. De UNESCO well im deshalv dat Prädikat »Weltkulturerbe« widder avnemme. De Stadt hät allt de »Rut Kaat« kräje. Ich hann üvrijens dat Jefeühl, dat et en Kölle immer dreckelijer weed. Wo mer herrlort: Üvverall Dreck un Afvall! Jitt et eijentlich kein »Kehrmänncher« mih? Mer weed froge dörfe! Un dann üvverall die Buddelai en der Stadt. Zweschen Breslauer Platz un Chlodwigplatz reiht sich ein Baustell an de andere för die neue Nord-Süd-U-Bahn, die – wa'mer Jlöck hann – em Johr 2010 fädich sin soll. Un dann newen dem Dom dat große Loch för die neu Trapp nohm Hauptbahnhof. Op der waggelije Brück, die do als Behelf opjebaut ess, hann ich neulich ens e Püsje jemaat un mer die Baustell vun boven anjelort. Do stund met-eins ne fremde Mann – velleich ne Touris – newe mer un sprochen mich aan. Met enem Bleck voll Metleid op de Trümmere un der Schutt vun der ahl Trapp saat hä nor veer Wööt: »Köln, die ewige Baustelle«. Hatt dä Mann Räch? — Hä hatt secher nit die Jeröste am Dom jemeint, denn dann hätt ich in jo trüste könne, dat der Dom niemols fädich wööd. Die Kölsche wessen doch: wann der Dom fädich ess, dann jeit de Welt unger. Et Pavei op dem Heumaat ess winnichstens zom große Deil fädich. Doför ess jetzt der Aldermaat opjeresse. Un dat soll all widder en Odenung sin bes zom Weltjugendtag bei uns en Kölle em nächste Johr. Mer muss blos dran jläuve.

Und die Bilanz 2004 des Heimatvereins Alt-Köln? Dodran weed noch pö-à-pö jearbeit. Mer hann jo bes en der Dezember eren noch allerhands vör. Och de Planung för 2005 es allt e jot Stöck jerode.

Ich lade Sie alle bereits heute im Namen des Vorstandes gemäß § 8 unserer Satzung herzlich zu unserer Ordentlichen Mitgliederversammlung am Montag, dem 14. März 2005, 19.00 Uhr, in den großen Saal des Senatshotels ein. Der Vorstand wird dann seinen Tätig-

keitsbericht für das Jahr 2004 erstatten und dazu Rede und Antwort stehen. Die förmliche Einladung und die Tagesordnung finden Sie bereits in diesem Heft.

Ich komme zum Schluss: Im Namen aller Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes wünsche ich Ihnen allen von Herzen:

en besennlije un rähijje Adventszick,
fruhe un jesähnte Chressdäch un
e jlöcksillich Neujohr.

Lot der Kopp nit hange, bleibt all jesund un alät, un vör allem:

Dot et Odeme nit verjesse. Immer schön un em rächte Moß wigger odeme, alles andere kütt dann vun selvs.

Ihr Willi Reisdorf
met alle Fraulück un alle Käls vum Vörstand.

Unsere Vereinsveranstaltungen

Montag, 6. Dezember 2004, 19.00 Uhr im Großen Saal des Senatshotels, Eingang Unter Goldschmied, Einlass ab 17.45 Uhr:

»Mer wade op der Hellije Mann«

Auch für dieses Jahr hat Zinter Klos uns seinen Besuch angesagt. Da wir davon ausgehen, dass alle Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln brav waren, wird er wohl auch in diesem Jahr auf den Hans Muff verzichten.

Die Tische werden wieder geschmückt sein, »Rümcher un Verzällcher« för zo jriemele ov och för nohzodenke werden wir hören, und auch auf musikalische Darbietungen werden wir nicht verzichten müssen.

Im Saal können kleine Speisen und Getränke bestellt werden, wobei wir dringend darum bitten, die Bestellungen so rechtzeitig aufzugeben, dass sie vor Programmbeginn erledigt sind.

Karten zum Preis von 6,00 € können bei den Veranstaltungen im Senatshotel am 18. Oktober 2004 (Vortrag Prof. Dr. Diederich) und am 15. November 2004 (Liederabend) erworben werden; soweit noch vorhanden, auch an der Abendkasse.

Vor Veranstaltungsbeginn wird die Marzellus-Buchhandlung den Verkauf von Vereinsveröffentlichungen aus den verbliebenen Beständen unserer Jahrgaben durchführen. Hier besteht die Möglichkeit, zu kleinen Preisen wertvolle Kölsch-Literatur zu erwerben. Bitte, machen Sie von diesem Angebot reichlich Gebrauch. Denken Sie auch daran: Weihnachten steht vor der Tür, und vielleicht können Sie dem einen oder anderen Ihrer Freunde und Bekannten mit einem unserer Bücher eine Freude machen.

Am Ende des Nikolausabends werden wir, einer guten Tradition folgend, für die Altenhilfe »Die gute Tat« sammeln.

Freitag, 7. Januar 2005, 20.00 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:

»KUMEDE« – Zweite Staffel von »Ottekolong vum Aldermaat«, ein kölscher Schwank in zwei Akten von Gérard Schmidt mit Liedern von Gerhard Jussenhoven. Regie: Hermann Hertling

Im Keller des Hauses der Hulda von Windeck am Alter Markt soll sich angeblich eine Ottekolong-Quelle befinden. Schäng Nubbel, e jeräuch Jüngelche, wittert das Geschäft seines Lebens. Er hat auch rasch einen betuchten Japaner als Sponsor gefunden, dem eine Beteiligung an der Ausbeutung der vermeintlich ergiebigen Quelle angeboten wird. Warum uns schließlich Bohrtürme auf dem Alter Markt erspart bleiben und warum das lukrative Geschäft dann doch nicht zustande kommt, soll hier nicht verraten werden. Am Ende der Vorstellung werden wir es wissen.

Dem einen oder anderen Besucher der KUMEDE-Vorstellungen wird der Titel »Ottekolong vum Aldermaat« bekannt vorkommen. Dat stemmp! Das Stück hatte bereits am 20. Oktober 1990 seine »Welt«-Uraufführung mit insgesamt zwölf Aufführungen durch die KUMEDE in der damaligen Spielstätte in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums.

Nach 14 Jahren kann man sich wieder anschauen, was die KUMEDE jetzt in der neuen Inszenierung von

Hermann Hertling und der musikalischen Leitung von Martin Rücker auf die Bretter, die die Welt bedeuten, stellt. Dr. Gérard Schmidt ist leider am 15. Februar 1995 im Alter von 49 Jahren verstorben. Hä lort jetz vum Himmelspötzje zo!

Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, hat die KUMEDE bereits mit den Vorstellungen der ersten Staffel unserer diesjährigen Theateraufführung begonnen.

In der zweiten Staffel gibt es 12 Vorstellungen an folgenden Terminen:

Freitag,	07. Januar 2005,	20.00 Uhr
Samstag,	08. Januar 2005,	19.30 Uhr
Sonntag,	09. Januar 2005,	17.00 Uhr
Freitag,	14. Januar 2005,	20.00 Uhr
Samstag,	15. Januar 2005,	17.00 Uhr
Sonntag,	16. Januar 2005,	17.00 Uhr
Freitag,	21. Januar 2005,	20.00 Uhr
Samstag,	22. Januar 2005,	17.00 Uhr
Sonntag,	23. Januar 2005,	17.00 Uhr
Freitag,	28. Januar 2005,	20.00 Uhr
Samstag,	29. Januar 2005,	17.00 Uhr und
Sonntag,	30. Januar 2005,	17.00 Uhr.

Beachten Sie bitte die unterschiedlichen Anfangszeiten!

Die Kartenpreise bleiben gegenüber dem Vorjahr unverändert. Sie betragen:

für die Reihen 1–12	9,00 Euro
für die Reihen 13–17	7,00 Euro.

Der **allgemeine Vorverkauf** für die Vorstellungen des Jahres 2005 beginnt am Donnerstag, dem 25. November 2004, zu den üblichen Öffnungszeiten an den vier Theaterkassen Kaufhof (Hohe Straße), Neumarkt (U-Bahn-Durchgang), Rudolfplatz (Hohenzollernring 2–4) und KVS Mülheim (Wiener Platz 2a).

Unsere **Vereinsmitglieder** können an den genannten Theaterkassen bereits am 23. und 24. November 2004 – wie bereits in Heft 30 von Krone un Flamme angekündigt – gegen Abgabe und Anrechnung des roten Gutscheins 2004 (Wert 1,50 Euro), der vom Mitgliedsaus-

weis abzutrennen ist, eine oder zwei Eintrittskarten erwerben. Beachten Sie bitte: Gutscheine früherer Jahre sind verfallen! Der Mitgliedsausweis allein (ohne Gutschein) berechtigt nicht zu diesem nach Termin und Preis bevorzugten Kartenkauf.

Wer mehr als zwei Karten kaufen möchte, wird auf die Termine des allgemeinen Vorverkaufs verwiesen. Selbstverständlich können auch dabei die Gutscheine des Jahres 2004 eingelöst werden.

Es besteht **kein Anspruch** auf eine bestimmte Vorstellung und auf bestimmte Sitzplätze. Das verfügbare Kartenkontingent wird auf die vier Vorverkaufskassen aufgeteilt. Daraus ergibt sich, dass nicht bei jeder Kasse Karten für jede Vorstellung vorhanden sind. Es ist deshalb ratsam, sich nicht von vornherein auf einen bestimmten Termin festzulegen. Seien Sie flexibel! Auch eine Freitags-Vorstellung wird in gleicher Qualität wie an einem Samstag oder einem Sonntag dargeboten.

Un noch jet: Verzichten Sie für Ihre Anfahrt zur Vorstellung auf Ihr privates Kraftfahrzeug. Die Parkmöglichkeiten im Pantaleonsviertel sind äußerst knapp. Die Aula Perlengraben ist am besten mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 16, 17, 18 und 19 bis Haltestelle Poststraße zu erreichen.

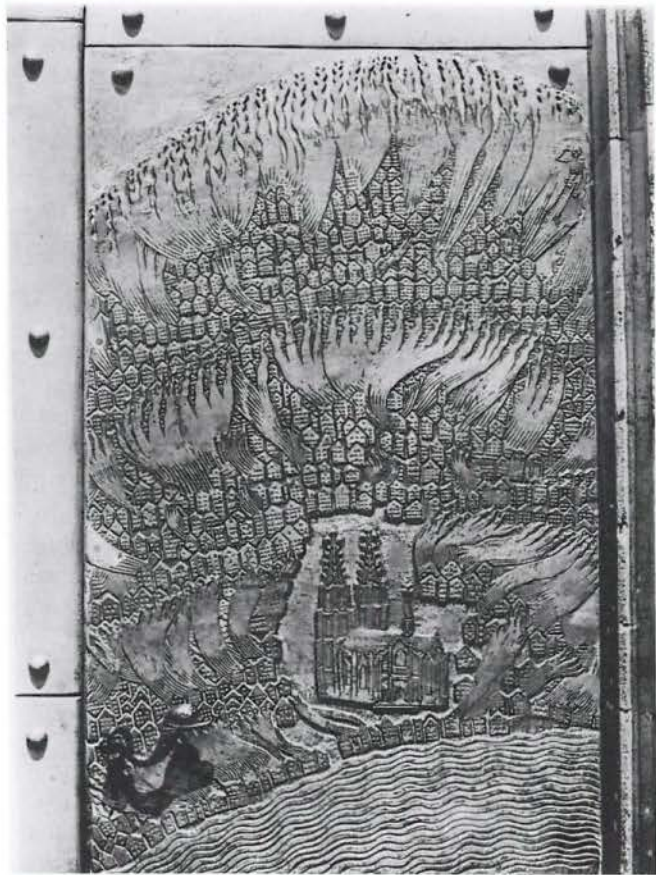
Montag, 28. Februar 2005, 19.00 Uhr im Großen Saal des Senatshotels, Eingang Unter Goldschmied,

Einlass ab 17.45 Uhr:

Vortrag von Dr. Werner Schäfke »Stunde Null oder fünf nach zwölf? Köln im Jahre 1945«

Am 6. März 1945 rückten amerikanische Truppen in Köln ein. Damit war der schreckliche Bombenkrieg für unsere Stadt beendet. Von einer Normalisierung des Lebens konnte aber noch lange nicht die Rede sein. Manch einer von uns kennt diese Zeit noch aus eigenem Erleben.

Die Situation unserer Stadt in Erinnerung zu rufen ist – angesichts der Gegenwart – nach sechs Jahrzehn-



Ewald Mataré: Detail aus dem Südportal des Doms

ten kein Anlass für eine Gedenkfeier. Die Fakten, Gefühle und Erlebnisse dieses Jahres bestimmen vielfältig unsere Gegenwart bis heute. Ein Panoramablick auf die 365 Tage dieses Jahres mit Bildern schildert eine bewegte aber bewegende Stadtlandschaft.

Unser Ehrenmitglied Dr. Werner Schäfke, Direktor des Kölnischen Stadtmuseums, hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, mit einem Vortrag diese Zeit noch einmal greifbar zu machen.

Der Eintritt ist frei. Gäste sind, wie immer, gerne gesehen. Am Ende der Veranstaltung werden wir wie gewohnt eine »Körbchensammlung« durchführen.

Montag, 14. März 2005, 19.00 Uhr im Großen Saal des Senatshotels, Eingang Unter Goldschmied:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln e. V.

Zur Mitgliederversammlung gemäß § 8 unserer Satzung laden wir hiermit zum 14. März 2005, 19.00 Uhr, in den großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, ein.

Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit.
2. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 2004, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl der Kassenprüfer für das Geschäftsjahr 2005
8. Zuwahl von Vorstandsmitgliedern
9. Wahl von Ehrenmitgliedern
10. Planungen für 2005
11. Verschiedenes

Stimmberechtigt sind alle Ehrenmitglieder und ordentlichen Mitglieder des Vereins. Gäste sind gerne gesehen, dürfen aber an den Abstimmungen nicht teilnehmen.

Ein kleines Programm soll die Veranstaltung wieder abrunden.

Vor Beginn der Versammlung besteht die Möglichkeit, in einem Nebenraum ein Getränk einzunehmen. Unsere Körbchensammlung wollen wir diesmal zur Deckung der Veranstaltungskosten verwenden.

Der Vorstand

Samstag, 9. April 2005, 15.00 Uhr, Treffpunkt Rathauslaube:

Wiederholung des Spaziergangs mit Werner Kürten »Vom Farina-Viertel in die Altstadt« mit Besuch des Farina-Museums

Die Karten für unseren Spaziergang im Oktober 2004 waren schon nach kurzer Zeit ausverkauft. Deshalb wollen wir diese Veranstaltung, wie versprochen, wiederholen.

Unser Weg wird uns über den Frauenbrunnen, das Jupp-Schmitz-Plätzchen und den Gülichplatz mit dem Fastnachtsbrunnen zum Haus „Farina Gegenüber“ führen. Hier unterhält die Familie Farina, in deren Besitz sich die weltweit älteste bestehende Parfümfabrik (gegründet 1709) befindet, ein Hausmuseum. Dieses Museum werden wir besuchen und dabei allerlei Wissenswertes über Düfte, Duftwässer und Parfüms erfahren. Nach dem etwa 45minütigen Museumsbesuch wollen wir den Weg in die Altstadt nehmen. Unsere erste Station wird der Altermarkt mit seinen Sehenswürdigkeiten sein. Danach geht es zu Tünnes und Schäl und zur Schmitz-Säule. Nach einem Abstecher zum Fischmarkt und zur Robert-Blum-Gedenktafel in der Mauthgasse soll unser Spaziergang am oder im Brauhaus Peters in der Mühlengasse ausklingen.

Die Teilnehmerzahl muss leider, auch wegen der räumlichen Gegebenheiten im Museum, begrenzt werden. Wir versprechen aber eine erneute Wiederholung, falls ausreichendes Interesse vorhanden ist.

Nevvenbei gesaat

Mer hööt esu off, de kölsche Sproch
Wööt nit genog geeht –
Ehr Kölsche, lest un – sprecht se doch,
Dann weed se och hufeeht!

Peter Berchem

Für den Museumsbesuch entstehen Eintrittskosten in Höhe von € 4,00. Die Teilnehmerkarten bieten wir zum Gesamtpreis von € 6,00 an. Hierin ist dann neben den Museumskosten noch ein »Erfrischungskölsch« enthalten.

Der Kartenverkauf erfolgt am 28. Februar 2005 bei unserem Vortragsabend.

Flandern – Provinz der vielen Gesichter

Im kommenden Jahr möchten wir unseren Mitgliedern wieder eine mehrtägige Studienreise anbieten.

Als Ziel haben wir die Provinz Flandern vorgesehen. Stattfinden wird die Studienfahrt von Dienstag, den 7. Juni bis Freitag, den 10. Juni 2005.

Standort wird die Stadt Mecheln sein, von dort aus sind dann Tagesausflüge nach Antwerpen, Gent, Brügge und Brüssel vorgesehen. Da wir Quartier für alle Tage an nur einem Ort nehmen, entfällt das lästige Kofferpacken während der Reise.

Das Angebot der Firma Afan-Reisen, 41539 Dormagen, Kölner Straße 62 umfasst folgende Leistungen:

- Reise in einem Vier-Sterne Komfort-Reisebus (Nichtraucher)

- 3 Übernachtungen mit Halbpension in dem neuen, in Mecheln zentral gelegenen Novotel (Drei-Sterne-Hotel)
- Stadtführungen und Besichtigungen in Mecheln, Antwerpen, Gent, Brügge und Brüssel
- Reisepreissicherungsschein
- Reiserücktrittversicherung

Der Preis beträgt pro Person

im Doppelzimmer € 299,00 zzgl. € 6,00
Rücktrittversicherung

im Einzelzimmer € 405,00 zzgl. € 8,90
Rücktrittversicherung.

Bei der Wahl eines Doppelzimmers muss die Anmeldung einen Hinweis darauf enthalten, mit wem dieses Zimmer geteilt werden soll.

Diese Kalkulation geht davon aus, dass mindestens 30 Personen an der Reise teilnehmen; die Höchstzahl ist 44 Teilnehmer.

Schriftliche, verbindliche Anmeldungen für diese Reise nimmt ab sofort unser Vorsitzender, Herr Willi Reisdorf, Liegnitzstraße 5, 50737 Köln, entgegen und leitet dann diese Buchung an die Firma Afan weiter. Der Heimatverein Alt-Köln fungiert für diese Studienfahrt im rechtlichen Sinne lediglich als Vermittler. Verantwortlicher Ausrichter ist die Firma Afan-Reisen, Dor-

Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling
Buchbindermeister

Einrahmungen

Am Weidenbach 37
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 17 54



Buchbinderei

Steinstraße 29
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 47 12

magen, deren Geschäfts- und Reisebedingungen gelten und die die Rechnungstellung vornimmt und den Teilnehmern die Reiseunterlagen zustellt.

Anmeldungen gelten in der Reihenfolge ihres Eingangs. Wir werden allerdings eine Liste fortschreiben, um bei eventuellen Stornierungen »Nachrückern« Platz zu schaffen, wenn Überbuchungen vorliegen.

Über den Status der Anmeldungen erhalten die Teilnehmer von unserem Vorsitzenden einen Zwischenbescheid.

Der Reiseverlauf ist wie folgt geplant:

Dienstag, 7. Juni 2005

Abfahrt ist pünktlich um 8.00 Uhr von dem Bus-Haltepunkt Komödienstraße bei der Kirche St. Andreas. Um rechtzeitiges Erscheinen wird ausdrücklich gebeten, da der Bus an dieser Stelle längstens 15 Minuten parken darf.

Nach Bezug unserer Hotelzimmer ist eine etwa zweistündige Stadtbesichtigung Mechelns, der Stadt der Glockenspiele, vorgesehen. Alle Türme der Stadt waren mit Glockenspielen ausgestattet, so dass man mit Fug und Recht von »singenden Türmen« sprechen könnte. Auch heute noch wird in Mecheln, im übrigen der Heimatstadt der Familie Ludwig van Beethovens, das Glockenspiel gelehrt.

Landvögtin Margarethe von Österreich, eine Tante Karls V., der in dieser Stadt aufgewachsen ist, ernannte Mecheln im Jahre 1506 zur Hauptstadt der Niederlande, und Mecheln entwickelte sich zu einer äußerst wichtigen Handels- und Kunststadt. 1830 fiel Mecheln an Belgien.

Ein Zeichen der Beziehungen zwischen Köln und Mecheln finden wir in unserer Kirche St. Maria im Kapitol. Der Kölner Nikolaus von Hackeney war 1517 als Kaiserlicher Rat in Mecheln und stiftete den im Jahr 1523 nach Plänen des Jan van Roome gestalteten und in Mecheln gefertigten Lettner dieser Kirche.

Nach dem Stadtrundgang werden wir eine typische belgische Hausbrauerei aufsuchen, um uns mit einer Bier-

probe für das anschließend im Hotel servierte Abendessen zu stärken.

Mittwoch, 8. Juni 2005

Der heutige Tag dient dazu, die Stadt Antwerpen kennen zu lernen.

Antwerpen erhielt 1291 Stadtrechte und war, wie auch Köln, Mitglied der Hanse. Nach der Versandung des Seehafens Brügge entwickelte sich Antwerpen zu einem der größten Handelsplätze Europas.

In einem Prospekt über die Stadt ist zu lesen: »Man könnte Antwerpen auch als Freilichtmuseum für Architektur bezeichnen. Zu jedem Stil und jeder Periode findet man in der Scheldestadt einige Beispiele: Von der mittelalterlichen Burg Steen bis hin zu den gewagten, farbenfrohen Gebäuden am Scheldeufer. So wird es niemand wundern, dass das einzige Haus, das Le Corbusier in Belgien baute, ausgerechnet in Antwerpen steht...«

Wenn auch wir Kölner mit Stolz auf unsere Rubens-Werke im Wallraf-Richartz Museum und in der Kirche St. Peter, in deren Sprengel Rubens einige Zeit gelebt hat, blicken, so ist Antwerpen doch unbestritten *die* Rubens-Stadt. Bei unserem Rundgang werden wir die Liebfrauenkathedrale mit den berühmten Gemälden »Kreuzabnahme« und »Kreuzerhöhung« und das Rubenshaus besuchen.

Nach einer der Entspannung dienenden Bootsfahrt auf der Schelde steht dann noch der Besuch einer Diamantenschleiferei auf dem Programm. Wer Freude an funkelnden Steinen hat, kann hier seiner Lust frönen. (Vielleicht ist es ratsam, für diesen Teil unseres Programms seine Kreditkarte mit sich zu führen – oder aber, sie vorsichtshalber im Hotelsafe zu belassen).

Unser Abendessen werden wir nach einem ausgefüllten Tag wieder in Mecheln einnehmen.

Donnerstag, 9. Juni 2005

Zwei weiteren Perlen im Kranz der flandrischen Städte, nämlich Gent und Brügge, ist dieser Tag gewidmet.

DIE GESCHICHTE DER STADT KÖLN IN 13 PRACHTVOLLEN BÄNDEN



BAND 1

Werner Eck

KÖLN IN RÖMISCHER ZEIT.

Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum
Mit einer Einführung in das Gesamtwerk von Hugo Stehkämper
912 Seiten mit 400 vorwiegend farbigen Abbildungen
Format 17,5 x 26 cm · Leinen mit farbigem Schutzumschlag
75 Euro · ISBN 3-7743-0357-6

VORZUGSAUSGABE:

Lederrücken mit Leineneinband
130 Euro · ISBN 3-7743-0358-4

GREVEN VERLAG  KÖLN

Einfach schöne Bücher



Am Vormittag werden wir Gent besuchen. Schon im 8. Jahrhundert wurde Gent erwähnt. Im Mittelalter war die Stadt durch ihre Tuchindustrie neben Brügge ein bedeutender Handelsplatz. Gent ist die Geburtsstadt des uns – nicht nur in Flandern – immer wieder begegnenden Kaisers Karl V. Ebenfalls war die Stadt eine der zentralen Stellen des Aufstandes der protestantischen Niederlande gegen die spanisch-habsburgische Krone, konnte sich in ihrem Freiheitsdrang aber nicht durchsetzen und verlor als Folge dieses Aufstandes ihre wirtschaftliche Bedeutung. Heute ist Gent eine lebendige Industrie- und Handelsstadt. Reizvoll ist die historische Innenstadt, die wohl die schönsten Häuserfassaden Flanderns aufweist. Berühmt ist die Stadt auch wegen des Altarbildes »Die Anbetung des Lammes« der Gebrüder Jan und Hubert van Eyck, das sich in der Kirche Sint Baafs befindet und als eines der bedeutendsten Kunstwerke seiner Zeit gilt.

Der Nachmittag führt uns nach Brügge, das nicht ohne Grund wegen seiner Kanäle auch gerne als das »Venedig des Nordens« bezeichnet wird. Der Stadtkern hat seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt und wurde von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.

Im Mittelalter war Brügge Seehafen; der Meerbusen, an dem es lag, ist jedoch versandet. Heute ist Brügge durch einen Kanal nach Zeebrugge mit der Nordsee verbunden.

Auch in Brügge wird uns durch einen qualifizierten Gästeführer die Geschichte und die Bedeutung der Stadt nahe gebracht werden.

Anschließend erfolgt die Rückfahrt nach Mecheln, wo wir uns von unseren Anstrengungen des Tages entspannen können.

Freitag, 10. Juni 2005

Heute endet unsere Reise, jedoch nicht, ohne ein weiteres Glimmerlicht zu bieten. Nach dem Frühstück und der Kofferverladung wollen wir uns der Hauptstadt Belgiens, aber auch einer der bedeutendsten Städte im vereinten Europa, Brüssel, zuwenden.

Wie einige andere Städte Belgiens auch, war Brüssel (das in der Zeit von 1430 bis 1482 zu Burgund gehörte) in den Jahren der habsburgischen Herrschaft Hauptstadt der Niederlande. 1756 schloss sich Brüssel dem niederländischen Aufstand an, wurde von den Spaniern zurückerobert, später von den Franzosen niedergebrannt, stand von 1713–1793 unter österreichischer Herrschaft, gehörte von 1795–1814 (ähnlich wie Köln) zu Frankreich und ab 1815 zum Königreich der Niederlande. 1830 ging von Brüssel eine Revolution aus, die in der Gründung des Königreiches Belgien mündete. Wie man sieht, eine aufregende und abwechslungsreiche Geschichte.

Auch Brüssel hat mit seinen Sehenswürdigkeiten viel zu bieten. Damit wird uns eine etwa dreistündige Stadtrundfahrt/-führung vertraut machen. Für persönliche Aktivitäten bleibt am Nachmittag Zeit. (Wer gerne nascht, kann sich ja einmal in den Confiseries am Grote Markt umsehen.)

Gegen 16.00 Uhr wollen wir dann wieder unseren Bus besteigen und die Heimfahrt antreten. Wir hoffen, gegen 20.00 Uhr in Köln einzutreffen.

WK

Et deit uns leid!!!

Es gibt keine Druckfehler! Wenn etwas falsch gedruckt wird, liegt das in der Regel daran, dass beim Korrekturlesen nicht konsequent aufgepasst wurde.

In Heft 30 von »Krone un Flamme« hat der (nicht existierende) Druckfehlerteufel, soweit wir das bemerkt haben, gleich dreimal zugeschlagen. Dafür bittet die Redaktionsgruppe um Entschuldigung.

Nun könnten wir ja aus dieser Gegebenheit eine Preisaufgabe, vielleicht unter dem Motto: »Wer hat es gemerkt?« machen – aber lieber wollen wir unsere Schwächen bekennen und für eventuelle Berichtigungen in Ihrem Heft die Karten aufdecken.

Also:

Auf Seite 12 wurde im Geburtstagskalender (7. November 2004) der Wohnort von Frau Helga Nettesheim versehentlich mit Köln-Esch statt mit Köln-Niehl angegeben.

Auf der Seite 20, rechte Spalte, fehlt im Bericht von Wilhelm Schneider-Clauß über seinen ersten und letzten Besuch bei Fritz Hönig in der ersten Zeile des dritten Abschnitts das Abführungszeichen: es muss lauten »Interviewer« statt »Interviewer.

Und schließlich ist uns auf der Seite 23, linke Spalte, zweiter Vers der »Französche Brocke« ein »e« abhanden gekommen. Statt »Cour« muss es bei den Kartenfarben natürlich »Cœur« heißen.

Wir wollen uns bessern, aber der Teufel steckt bekanntlich im Detail, und vielleicht überlistet er uns auch in der Zukunft hin und wieder.

WK

»Tu was, dann tut sich was!« »Packt all met aan!«

Monika Kampmann, Oberstudienrätin am Porzer Gymnasium (Mathematik und Erziehungswissenschaften), Liedermacherin, im Dienst der Frauen-Gleichberechtigung tätig, Sängerin in kölscher Mundart und in hochdeutscher Sprache, Mitgründerin von kölschen Arbeitskreisen, un wat weiß ich noch, wurde am 19. Juni 2004 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Die »Porzer Pänz« der Kölsch AG des Stadt-Gymnasiums Köln-Porz begannen die Feierstunde im Schloss Eulenbroich (Rösrath, jetziger Wohnort von Monika Kampmann) frisch und locker mit dem Lied »Kölsche Mädcher, kölsche Junge«, begleitet am Flügel von Dr. Ingrid Ittel-Fernau. Die Veranstaltung hatte Frau Ittel-Fernau unauffällig und präzise, wie gewohnt, vorbereitet und erfolgreich geleitet.

Landrat Norbert Mörs überreichte ihr die Medaille. In seiner Laudatio wies er auf ihre vielfältigen Tätigkeiten und Verdienste hin, die vor etwa drei Jahren zum Vorschlag für die Verleihung der Verdienstmedaille führten. – Sulang dort dat, bes sujet jenehmich ess! – Außerdem meldeten sich Rösraths Bürgermeister Dieter Happ und Dr. Heribert A. Hilgers (unser Ehrenvorsitzender) zu Wort, um die Aktivitäten von Monika Kampmann zu würdigen.

Sie wurde am 19. Juli 1946 in Köln geboren, besuchte nach den Grundschuljahren in der Genter Straße die Ursulinen-Schule. Nach dem Abitur studierte sie an der Pädagogischen Hochschule und der Universität Köln.

Zu ihren bisherigen Auszeichnungen gehören:

1990 Große Ehrenmedaille der Akademie för uns kölsche Sproch,

1994 Ehrenurkunde des Kölsch-Forum Sülz,

1995 Orden »Magister linguae et humoris Coloniensis« der KG Fidele Aujusse Blau-Gold e. V. von 1969,

1996 Severinsbürgerpreis der Interessengemeinschaft Severinstraße,

2000 Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes
– und nun

2004 Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland,

Monika Kampmann vergaß bei ihrer Danksagung nicht, auf die unermüdliche Mitarbeit von Ingrid Ittel-Fernau hinzuweisen, ohne deren Hilfe sie die vielfachen Tätigkeiten nicht bewältigen könnte. Ebenso schloss sie viele ungenannte Helfer, besonders die »Pänz«, in ihr Dankeschön mit ein.

Mit welchem Idealismus Monika Kampmann und In-



Monika Kampmann, Ingrid Ittel-Fernau

grid Ittel-Fernau an der Erhaltung der kölschen Sprache arbeiten, kann man schon daraus ersehen, dass sie trotz zusammengestricherter Zuschüsse der »öffentlichen Hand« mit unvermindertem Eifer weitermachen.

Das Lied, welches die Initialzündung für ihre Kölsch-Aktivitäten war, begleitet sie seitdem auf vielen Veranstaltungen der verschiedensten Art, z.B.

1992 bei der Neunzig-Jahr-Feier des Heimatvereins,
1993 bei der Beerdigung von Gerold Kürten,
1995 zum 60. Geburtstag unseres damaligen Vorsitzenden Dr. Heribert A. Hilgers,
1996 anlässlich der Mitgliederversammlung des Heimatvereins im Belgischen Haus, und vielen anderen Gelegenheiten.

Es ist das Lied »Ald-Kölle«, Text von Peter Berchem (1866–1922), Musik von Gerold Kürten. Nachfolgend der gesamte Text (Schreibweise des Autors):

Ald-Kölle

Et wor e Gäßge, kromm un schmal,
Worenn ich stonngellevve;
Sie Flaster wor wie Birg un Daal
Un rund un glatt gerevve.

Do stunnt en Huus us aler Zigg,
Hat noch ene Trappegivvel
Un hingk e beßge noh der Sigg,
Als hätt et jett em Stivvel.

Un bovvon huh, bal en der Feesch,
Do los ich, ganz verwundert,
Grad enem Striefe Sonneleech
De Johrzahl »Fuffzehnhundert«.

Veerhundert Jahr! Wat kunnt dat Huus,
Die Gaß nit all verzälle!
Sohch doch us jeder Eck eruus
E Stöck vum ale Kölle!

Un wie ich do su stunnt un daach
An längs vergangene Zigge,
Wie Bürgerstolz un Ritterschpraach
Ich sohch vorüverschrigge,

Do ging am Huus e Finster op,
 Dran dät eruus sich böcke
 E Möhnche met enem griese Kopp
 Un an de Blöömcher plöcke.

Un vun enem Rüsge Knopp un Bladd
 Meer feel verwelk zo Föbe;
 Ald-Kölle leet – su wor et grad –
 Zum Avsceed noch ens größe.

Wer noch mehr Einzelheiten über die Programme und Tätigkeiten von Monika Kampmann erfahren will, kann dies in den Heften 1 (1996) und 9 (1998) von »Krone un Flamme« nachlesen; selbstverständlich kann er auch eine oder mehrere ihrer CDs und Kassetten erwerben.

hehe

»Zom Gebootsdaach vill Jlöck«

Unseren Geburtstagskindern, die im kommenden Dezember, Januar und Februar einen runden oder »halb-runden« Geburtstag feiern können, gratulieren wir – wie immer an dieser Stelle – ganz herzlich. Da alle die fünfzig oder mehr erreicht haben, bekräftigen wir unseren Glückwunsch mit dem folgenden Gedicht von Peter Berchem:

Der fuffzigste Gebootsdaag
 Wer de »Fuffzig« hät om Rögg,
 Kennt et Minschelevve,
 Weiß, dat keinem weed e Glöck
 Ohne Leid verschrevve;

Hät geleet, beimWedderschlag
 Op de Zäng ze bieße,
 Un, subal et Sönnche laach,
 Sich eruserieße;

Süüht kei Selver mih em Zinn,
 Mag et noch esu bletze,
 Nimmb de Minsche, wie se sin,
 Kennt de sibbe Wetze.

Doröm kütt, wer fuffzig ald,
 Sin och gries de Hoore,
 Hät de Steen och männiche Fald,
 En de beste Johre. –

Es werden am

1. DEZ	Hermann Geuenich, Köln-Zollstock	90
1. DEZ	Erika Hermanns, Köln-Niehl	65
1. DEZ	Marianne Pelzer, Köln-Fühlingen	65
1. DEZ	Eva Maria Schmitz, Köln	80
2. DEZ	Inge Waldhof-Knipp, K.-Widdersdorf	60
4. DEZ	Toni May, Köln-Mülheim	90

Neue Hörbuch-CD!

Erhältlich im Buch- und
 Tonträgerhandel und
 direkt bei: Dabbelju Music
 Tel. 0221 668023
 www.dabbelju.de



EAN Best.-Nr.: 4016124216520

Ingeborg F. Müller / Elfi Steickmann „Chressdachsick“

Ingeborg F. Müller und Elfi Steickmann, die beiden Kölner Mundartautorinnen muss man bei einer Lesung erleben. Sie sprechen und schreiben bestes Kölsch und beobachten die Menschen und das Miteinander in ihrer Heimatstadt. Sie schauen genau hin und hören zu. Daher sind Ihre Texte stets aktuell. Sie beherrschen die heiteren ebenso wie die leisen Töne. Als echte Kölnerinnen sind sie fröhlich und humorvoll. Sie nehmen das Leben wie es kommt und nehmen sich selbst auch mal gerne auf die Schippe. All dies wissen sie in ihren Texten hervorragend umzusetzen. Sie haben beide jeweils drei Bücher veröffentlicht aus denen sie sowohl gemeinsam als auch jede für sich bei Mundartlesungen vortragen. Elfi Steickmann und Ingeborg F. Müller "live" bei einer Veranstaltung zu erleben ist Kölsch-Vergnügen pur und nach vielen Anfragen aus der großen Fan-Gemeinde legen wir nun erstmals ein Hörbuch als Live-Mitschnitt einer gemeinsamen Lesung vor. Holen sie sich die Kölsch-Ladys ins Haus und genießen sie Kölsch aus erster Hand!

Dabbelju

Kölsch aus erster Hand

5. DEZ	Dieter Mettelsiefen, Köln-Bayenthal	65	11. JAN	Helga Hagmann, Köln-Riehl	50
6. DEZ	Elise Mayer, Köln-Porz-Elsdorf	65	12. JAN	Antonie Court, Köln-Brück	80
6. DEZ	Liselotte Wild, Köln-Dellbrück	75	13. JAN	Karin Küsgen, Köln-Dellbrück	60
7. DEZ	Annemie Daniels, Köln-Pesch	65	13. JAN	Josephine Mülker, Lünne	70
7. DEZ	Sophia Heidbüchel, Köln-Bocklemünd	75	14. JAN	Heinz Mayer, Köln-Porz-Elsdorf	75
7. DEZ	Horst-Günther Rüther, Köln-Vogelsang	65	16. JAN	Gertrud Felten, Köln-Ehrenfeld	75
7. DEZ	Doris Teike, Köln-Zollstock	60	16. JAN	Richard Förster, Köln-Vogelsang	80
8. DEZ	Maria Hoch, Köln-Flittard	80	17. JAN	Elisabeth Bensberg, Köln-Sülz	85
9. DEZ	Dr. Kurt Bartenbach, Köln-Weiß	65	17. JAN	Heinrich Korb, Köln-Seeberg	70
11. DEZ	Hedi Volk, Köln-Höhenberg	70	18. JAN	Hildegard Lehna, Köln-Nippes	80
12. DEZ	Monika Schneider, Köln-Höhenhaus	60	19. JAN	Severin Herib. Heinen, Köln-Müngersd.	70
19. DEZ	Helmut Saffenreuter, Köln	85	19. JAN	Karin Piepenbring, Köln-Seeberg	70
19. DEZ	Wolfgang Schweiger, Köln	65	21. JAN	Adolf Kern, Köln-Bilderstöckchen	80
21. DEZ	Rosi Hoffmann, Köln-Poll	80	23. JAN	Hildegard Nelles, Köln-Poll	70
22. DEZ	Helga Bins, Köln-Lindenthal	65	23. JAN	Alexander Stock, Köln-Deutz	60
22. DEZ	Dr. Eberhard Gilles, Köln-Braunsfeld	85	24. JAN	Karola Bernardi, Köln-Dünnwald	70
23. DEZ	Gisela Schuy, Köln-Weiden	80	24. JAN	Dietrich Gensicke, Köln-Kalk	70
25. DEZ	Ralph Hoormann, Köln	75	24. JAN	Ludwig Kruse, Köln	75
25. DEZ	Hans Müller, Köln-Dünnwald	80	28. JAN	Klaus Aldorf, Köln-Stammheim	60
25. DEZ	OstR a.D. Liesel. Schwiete, K.-Nippes	80	28. JAN	Irmgard Kürten, Köln	70
25. DEZ	Klaus Seibt, Köln-Weidenpesch	60	28. JAN	Bernd Pax, Köln	60
27. DEZ	Gabriele Decker, Oberwinter	50	28. JAN	Dipl.-Kfm. Rainer Schellen, K.-Dellbr.	70
28. DEZ	Gottfried Küpper, Overath	75	29. JAN	Hilde Ströbert, Köln-Weiden	80
30. DEZ	Lotte Eul, Bonn-Bad Godesberg	70	30. JAN	Jakob Krämer, Euskirchen	80
30. DEZ	Gertrud Pfeiffer, Köln-Mauenheim	65	30. JAN	Katharina Moritz, Köln-Deutz	75
30. DEZ	Gottfried Schwarz, Köln-Niehl	65	1. FEB	Käthe Kremer, B. Gladbach-Bensberg	95
1. JAN	Agnes Weiser, Köln-Kalk	70	1. FEB	Maria Merla, Köln-Klettenberg	70
3. JAN	Gerhard Kunde, K.-Humboldt/Grembg.	80	5. FEB	Hartmut Handke, Köln-Rodenkirchen	65
3. JAN	Werner Markert, Köln-Nippes	75	6. FEB	Kurt Richard, Köln-Bilderstöckchen	75
4. JAN	Robert Sasse, Frechen	70	6. FEB	Maria Voigt, Leverkusen	70
4. JAN	Elly Schlösser, Köln-Lindenthal	85	7. FEB	Anneliese Grün, Köln-Porz-Wahn	80
5. JAN	Helga Haas, Köln-Sülz	65	7. FEB	Hans Koßmann, Haßloch	80
5. JAN	Anneliese Rang, Wesseling	80	9. FEB	Albert Pezaro, Köln-Ehrenfeld	80
6. JAN	Diakon Theo Wild, Bergisch Gladbach	65	9. FEB	Marianne Schmitz, Köln-Weiß	60
8. JAN	Elisabeth Nebelung, Köln-Mülheim	70	13. FEB	Irmgard Bennemann, Köln	65
8. JAN	Gerhard Weidel, Köln-Lindenthal	90	13. FEB	Thea Decker, Köln-Neuehrenfeld	70
9. JAN	Konrad Adenauer, Köln	60	13. FEB	Hans-Günter Müller, Köln-Riehl	70
9. JAN	Helga Gräff-Schneider, Köln-Riehl	65	14. FEB	Thea Lüchtefeld, Köln-Seeberg	70
9. JAN	Martin Jungbluth, Köln-Kalk	70	15. FEB	Dr. Dieter Lochmann, Köln-Sülz	70
9. JAN	Otto Kienle, Köln-Riehl	80	16. FEB	Anna Wasel, Köln-Riehl	95
10. JAN	Maria Keller, Köln-Weiden	85	16. FEB	Anna Wertenbruch, K.-Humb./Gremb.	85

Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.


Elisa
Seniorenstift Köln

20. FEB	Klara Schmidt, Köln-Pesch	75
21. FEB	Marianne Thoenßen, Köln-Deutz	85
23. FEB	Josef Füllmann, Köln-Nippes	75
23. FEB	Margareta Schumacher, Brühl	65
24. FEB	Marlies Mönnich, Köln	70
25. FEB	Waltraud Lang, Köln	65
26. FEB	Norbert Abelius, Köln-Weidenpesch	65
28. FEB	Charlotte Klein, Köln-Deutz	85
29. FEB	Florentine Winkels, Neuss	65
		Jahre

Unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« vom 27. Juni 2004

Tradition zu pflegen bedeutet nicht, in bestehenden Formen zu erstarren.

Diesen Gedanken hatte der Vorstand des Heimatvereins, als er über die Durchführung des traditionellen Gottesdienstes »Dem Här zo Ihre« für die lebenden und verstorbenen Vereinsmitglieder nachdachte.



31.16

Nahe lag, auch unsere evangelischen Mitglieder einzubinden, und so wurde der Gedanke vertieft, erstmals in der Geschichte unseres Vereins – und, soweit wir wissen, überhaupt erstmals in unserer Stadt – einen ökumenischen Gottesdienst in kölscher Sprache zu feiern.

Als Kirche kam für diese Premiere unseres Erachtens in erster Linie der »Evangelische Dom«, die Trinitatiskirche, in Betracht. Der evangelische Stadtkirchenverband kam unserem Wunsch, dort Gast sein zu dürfen, ohne zu zögern nach: die Zusage erhielten wir schon wenige Tage nach unserer Anfrage.

Nun blieb noch das Problem der Durchführung.

Von unserem Vortragsabend »200 Jahre Blauköpp in Köln« am 20. Oktober 2003 kannten wir Herrn Pfarrer Dr. Detlev Prößdorf, seinerzeit Pfarrer an der Kartäuserkirche in Köln und heute an der Christus-Kirche in Leverkusen im Amt. Er erklärte sich bereit, unser Vorhaben zu unterstützen und den liturgischen Part zu übernehmen.

Für die Predigt konnten wir Herrn Diakon Willibert Pauels gewinnen, der das Thema »Heimat und Heiterkeit« in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte. Bislang haben wir in den Heften Alt-Köln bzw. Krone un Flamme die Texte der Predigten immer veröffentlicht. Das soll auch so bleiben. Den Predigttext finden Sie im Anschluss an diese Anmerkungen. Damit haben Sie die Möglichkeit, die einerseits von tiefer Ernsthaftigkeit, andererseits aber auch von erfrischender Heiterkeit durchzogene Predigt noch einmal auf sich wirken zu lassen.

Musikalisch begleitete unseren Gottesdienst der Kirchenchor von St. Bartholomäus in Porz-Urbach/Elsdorf unter der Leitung von Kantor Helmut Zehnpfennig. Das Können dieses Chors, verbunden mit der hervorragenden Akustik der Trinitatiskirche, machten die Vorträge zu einem Genuss für unsere Ohren. Ergänzend kamen die musikalischen Beiträge von Karl Wingenfeld (Orgel) und Klaus Göbel (Trompetensoli) hinzu.

Wir sind allen Beteiligten dankbar für die unkomplizierte und schnelle Bereitschaft, an diesem Gottes-

dienst mitzuwirken. Die Resonanz der Teilnehmer, die sich nicht zuletzt im Ergebnis der dem »Vringstreff« zur Verfügung gestellten Kollekte widerspiegelte, ermutigt den Vorstand des Heimatvereins Alt-Köln, gelegentlich wieder einmal eine derartige ökumenische Gemeinschaft herzustellen.

WK

Heimat und Heiterkeit

Predigt: Diakon Willibert Pauels

En Vörbemerkung:

Ich ben ene Imi, dat heiß, also ablesen, dat jeiht jo noch, ävver wenn ich versuchen sollte, frei Kölsch zu sprechen, dann krepeln sich Profis, wie Sie et sind, die Ziehenägel hoch und mein Freund, der Hermann Hertling, würd mich ausschimpfen und würd sagen: »Jung, loß et, wann Do et nit kanns.«

Gestatten Sie mir, dass ich in Hochdeutsch, oder sagen wir mal, in Millowitsch-Kölsch mit rheinischem Einschlag predige, sonst ist das nicht echt. Und, mein lieber Mitbruder wird das bestätigen, es gibt nichts Schlimmeres, als unecht predigen. Es muss also aus dem Herzen kommen.

Also:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Einer der erfolgreichsten Filme in der Geschichte des Kinos, Sie kennen ihn wahrscheinlich alle, ist der Film von Steven Spielberg »E.T.«. Der Film ist deshalb so erfolgreich, weil die Geschichte dieses kleinen, knubbeligen Außerirdischen so zu Herzen geht. Warum geht sie so zu Herzen? Es ist in dem Hauptsatz, in dem Schlüsselsatz des Films zusammengefasst. Da steht der kleine E.T. und sagt zu seinen irdischen Freunden: »Nach Hause, nach Hause telefonieren.« Und obwohl er Freunde gefunden hat hier auf dieser Welt, lässt er nicht los von dieser Idee. Warum? Er hat Heimweh! Das heißt also, der geschickte Regisseur Steven Spielberg greift eine Ursehnsucht des Menschen auf, eine

Sehnsucht, die ganz tief in uns verwurzelt ist. Heimat, Sehnsucht nach Heimat. Das ist uralte. Eines der schönsten Volkslieder in unserer Sprache heißt: »Innsbruck, ich muss dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen in fremde Land dahin. Mein Freud ist mir genommen, die ich nit weiß bekommen, wo ich im ELEND bin (1495 Heinrich Isaac, * um 1450, Flandern; † 26. 3. 1517, Florenz).

Elend! Elend fassen wir auf als das, was es in unserer Sprache mittlerweile bedeutet, eben alles Depressive, alles Schlimme, alles Leidvolle in unserer Seele und drum herum, das ist Elend. In der ursprünglichen Bedeutung heißt aber Elend nichts anderes als »Ausland«. Also das Gegenteil von Heimat. Als das Lied geschrieben wurde und das Wort geprägt wurde, Elend, Exland, Ausland, war den Menschen ganz klar: Die Zusammenfassung des Übels ist das Gegenteil von Heimat. Und wem sag' ich Neues, wenn ich Folgendes erzähle: Die Frauenrechtlerin Alice Schwarzer – mer kennen se all – die kann ja manchmal eine Kratzbürste sein; das ist ja eine Kratzbürste ohne Ende, unerträglich, wenn se et drop hät, die wurde in einem Interview gefragt, ob es irgend etwas gibt, wo sie sich nicht gegen wehren kann, dabei weich zu werden. Und dann hat dat Schwarzers Folgendes gesagt: »Ich muss zugeben«, sagt sie »es gibt ein Lied, da kann ich mich nicht wehren, da muss ich weinen.« Gerade weil sie so weit reist und global sich immer aufgehoben hat und auch denkt: Es ist dasselbe Lied, von dem wir alle erzählt bekommen haben und es ist ja keine kitschige Romantik, es stimmt ja wirklich, es war ja wirklich so, dass die rheinischen, vor allem die kölschen Soldaten, wenn sie irgendwo in diesem furchtbaren, mörderischen Krieg irgendwo, schlimmstenfalls noch in Russland irgendwo im Schützengraben lagen, und es war Ruhe und irgendeiner fing an zu singen »Wenn ich su an ming Heimat denke un sin d'r Dom su vör mer ston, mööch ich direk op heim an schwenke« und so weiter, und so weiter, kennen wir alle.

Das ist nicht umsonst das Lied, wo wirklich alle Kölsche und Rheinländer anfangen zu weinen. Warum? Zo kriesche, warum? Ja, weil es genau den Nerv trifft. Die

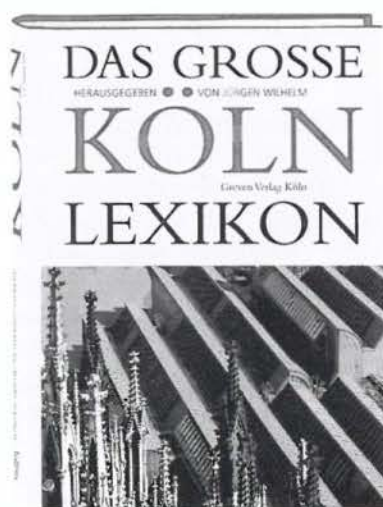
Sehnsucht nach Heimat ist ganz, ganz tief in uns verwurzelt. Es scheint ein Urbild unserer Existenz zu sein. Das ist das Eine. Jetzt muss aber direkt die Enttäuschung kommen. Weil – diese Sehnsucht ist zwar da, wird aber nie ganz gestillt. Es gibt ein wunderbares Interview – och ene kölsche Jung, der Nobelpreisträger Heinrich Böll –, und der Heinrich Böll wurde in einem Spiegelinterview von Augstein fast entsetzt gefragt, wie er denn, Heinrich Böll, ein Hochintellektueller, wie er denn noch immer daran festhält, ein gläubiger, ein frommer Christ zu sein. Und da hat Heinrich Böll die wunderbare Antwort gegeben: »Ich bin ein gläubiger Mensch, weil wir in dieser Welt nie ganz zu Hause sind.« Und das stimmt! Wir haben also ein permanentes Heimweh, was über unsere Heimat noch hinausgeht. Jesus selber im Evangelium sagt: »Der Fuchs hat seinen Bau, der Vogel hat sein Nest, wo er sich hinlegt. Der Menschensohn aber« und damit auch der Prototyp von uns Menschen »hat keinen Ort, wo er endgültig Heimat findet.« Ja, is dat nit furchtbar? Haben wir wirklich keinen Ort, wo wir ganz Heimat finden? Doch! Der Apostel Paulus sagt es ganz schlicht und klar: »Unsere Heimat ist der Himmel.« Das heißt jetzt nicht Weltflucht, öm Joddes Welle nit! Aber das heißt, wir können den Blick auf diese Welt nur in voller Klarheit haben aus religiöser Sicht, wenn wir sie vom Himmel aus betrachten. Ich glaube, dass alle Freude, die wir Menschen haben, nichts anderes ist, als eine Ahnung vom Himmel. Das ist ein Vorgesmack vom Himmel. Auch die Freude im Fastelovend. Denn der ist ja nicht umsonst – wie der Name schon sagt – am Ovend vör der österlichen Fastenzeit! In der Fastnacht, in der Nacht vor dem Fasten, feiern die Menschen seit alters her dieses herrliche, von Glück überfließende Fest des Lachens und der Lust – Lebenslust. Das ist aber nichts anderes als ein Vorecho von Ostern. Sie, liebe Freunde vom Heimatverein widmen, sich der Aufgabe, das Bild der Heimat festzuhalten, damit wir nicht in der Banalität der Fun-Gesellschaft, der oberflächlichen »Big-Brother-Welt« versinken. Wenn nur diese oberflächlichen Bilder uns überraschen, da ist letztlich nichts – dem müssen tiefe Bilder entgegenge-

setzt werden. Das tun Sie mit dem tiefen Bild der Heimat. Und wenn Sie das tun, das meine ich wirklich so, tun Sie eine ganz wichtige Aufgabe. Sie zeichnen innerweltlich ein Abbild von der großen Heimat, die uns alle erwartet und wo wir uns alle wiedersehen. Sie wissen, das sage ich in jeder Büttenrede – ist aber auch wirklich wahr –, dass es jedes Jahr, so, jetzt lassen Sie mich nicht lügen. Das muss ich jetzt loswerden – kurze Einfügung: Ich muss immer selber lachen bei dieser Floskel »lass mich nicht lügen!« Der Beikircher, Sie kennen ihn alle, ist ja eigentlich Südtiroler, ist aber in den siebziger Jahren in »Sieburg« in Sieburg zum Rheinländer konvertiert. Er hat aber, wie viele Konvertiten, einen unglaublich scharfen Blick – was für uns selbstverständlich ist – auf die Eigenarten. Und er sagt ja, bezüglich dieses Satzes, sagt er: »Der Rheinländer ist der einzige Menschenschlag weltweit, der bei einer Falschaussage seinerseits den anderen dafür verantwortlich macht.« Das stimmt wirklich, also, der andere soll mich nicht lügen lassen. Da muss man erstmal drauf kommen. Also, lassen Sie mich nicht lügen, es kommen so ungefähr ein Dutzend bitterböse Beschwerdebriefe jedes Jahr über mein Engagement im Karneval, und die sagen immer, das passt nicht zusammen. Der soll sich darauf konzentrieren, was die Kirche von ihm erwartet, nämlich das Evangelium verkünden. Beides geht nicht:

Entweder – Oder!

Ich erzähle Ihnen mal als Beispiel den Witz, der zum ersten Beschwerdebrief an den »Kanalmeister« geführt hat. Uralter Witz: Der Dompropst will im Dom 'ne besondere Predigt halten. Thema: Der Heilige Geist, Pfingsten. Das musst du jetzt mal ganz anders aufziehen, und Pfingsten, Heiliger Geist. Heiliger Geist wird als Taube dargestellt. Do ha' mer et, do hät hä sich also en Duv besorg, dem Kirchenküster die Duv en de Hand jedröck un hat gesagt: »Herr Müller, wenn ich in meiner Predigt an die Stelle gelange: Der Heilige Geist möge erscheinen, dann lassen Sie die Taube in den Dom flattern.« »Selbstverständlich.« Hä kütt an die Stell: »Der Heilige Geist möge erscheinen!« Nix. Wird er nervös. »Der Heilige Geist möge erscheinen!« Geht

Einfach schöne Bücher



Jürgen Wilhelm (Hg.)
DAS GROSSE KÖLN LEXIKON
ca. 400 Seiten mit etwa 1.200 Artikeln
und ca. 300 farbigen Abbildungen
Leinen mit Schutzumschlag
Format 17,2 x 24,2 cm
ca. 44,90 Euro · ISBN 3-7743-0355-X



Manfred Becker-Huberti
DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE
Geschichte, Legenden und Bräuche
176 Seiten mit ca. 190 farbigen
Abbildungen
gebunden · Format 17 x 24 cm
16,90 Euro · ISBN 3-7743-0356-8



Margareta Schumacher
MAISBRUT UN MUCKEFUCK
Verzällcher us ner schwer Zick
160 Seiten
Festeinband mit Schutzumschlag
Format 12,5 x 20,5 cm
12,90 Euro · ISBN 3-7743-0354-1

GREVEN VERLAG  KÖLN

Greven Verlag Köln · Neue Weyerstr. 1-3 · 50676 Köln · Tel. 02 21/20 33-161 · Fax 02 21/20 33-162 · www.Greven-Verlag.de

die Tür von der Sakristei auf, der Küster kütt en der Dom un bröllt: »Hä kann nit kumme, de Katz hät in je-fresse!« Gut, schön, ne, un och harmlos. Aber stößt auf Kritik, bei nicht Vielen, aber es stößt auf Kritik, weil es scheinbar nicht zusammen passt. Das stimmt aber nicht. Das ist dasselbe, was ich am Anfang sagte. Die tiefste Aufgabe, die wir Christen haben, ist die frohe Botschaft zu verkünden. Das innerste Wesen der frohen Botschaft ist die Verkündigung des »et expecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi...« – ich erwarte die Auferstehung von den Toten und das Ewige Leben, also den Himmel. Von unserer Heimat zu erzählen, wo selbst der grässliche Terror umgewandelt wird in überschäumende Freude. Das Wesen unserer Religion ist Ostern. Das ist der Auferstandene, der diese Botschaft gebracht hat. Also, diese Botschaft ist das Wesen der Religion. Und wenn diese Botschaft in unser Herz kommt, erreicht sie dasselbe, was wir erleben im Lachen. Das können Sie alle nachvollziehen. Mer kann Sorgen haben, mer kann Maläste haben, mer kann krank sein, man kann sogar sterbenskrank sein. In dem Augenblick, wo wir lachen, in dieser Sekunde ist dat all fott! Das heißt: im Lachen ist eine unglaubliche erlösende Kraft! Also geschieht doch in diesem Augenblick, wo der Mensch lacht, genau dasselbe, wie wenn in sein Herz die Botschaft des Himmels hineinkommt. Mein Papa hat mir immer erzählt: »Willibert, unterm Adolf, da konnte man für einen Witz über Hitler ins Gefängnis kommen oder unter Umständen sogar, wenn es ein schlimmer Richter war, hingerichtet werden«. Ich sagte: »Papa, Du hast se doch nit mehr all.« Doch heute weiß ich natürlich, dass er recht hatte. Die Diktatoren scheuen nichts mehr, als dass man Witze über sie macht. Warum? Eine Diktatur basiert nur auf terroristischer Angst, letztlich auf nichts anderem. Der Witz nimmt aber für den Augenblick die Angst und ein Diktator weiß, wenn die Leute über mich Witze machen, wenigstens in dem Augenblick haben sie keine Angst mehr vor mir. Der größte Diktator ist der Tod. Und zwar die Angst, dass der Tod ein absurdes, sinnloses Vergehen ist. Die Angst davor, dass wir Menschen nichts anderes sind, letztendlich, als biochemische We-

sen, die nach fünf Generationen, wenn sie dann zu Staub zerfallen sind, kein Mensch mehr kennt. Das heißt, die Angst, absolut heimatlos zu sein. »Draußen vor der Tür«, das weiß ich noch, als Student, als Schüler, wie mich das erschüttert hat, der Soldat, der wiederkehrt und der da auf der Bühne immer brüllt: »Ist denn da niemand? Ist denn da niemand?? Ich bin so furchtbar allein!!« Das heißt also, die Angst vor dem Tod ist zuletzt nichts anderes als die Angst, absolut heimatlos zu sein in einem sinnlosen Zerfall in einem vollkommen gleichgültigen Universum.

Und das ist die größte Diktatur über unserer Seele. Wenn aber eine Botschaft diese Angst besiegt, dann liegt es doch nahe, dass wir den Triumph über diesen Diktator ausdrücken. Also, die Osterbotschaft über den Tod: »Töd, wo ist dein Sieg, Töd, wo ist dein Stachel«. Tun wir auch: In jeder Ostermesse singen wir nur Triumph-Lieder: »Das Grab ist leer, der Held erwacht« oder »Erschalle laut, Triumphgesang«, das Herz jubelt im Triumph über den Diktator Tod. Die Liturgen des Mittelalters – das Mittelalter war gar nicht dunkel, das Mittelalter war hell – die Liturgen des Mittelalters hatten das noch viel besser begriffen. Sie haben nämlich in die Liturgie etwas eingeführt, was damals in den Messen, in den Ostermessen Pflicht war, nicht erlaubt: Pflicht!, nämlich, den Tod auszulachen, der berühmte »risus paschalis«, das Osterlachen. Weil die Liturgen wussten, also der Tod mag ja vielleicht schon furchtbar sauer sein, wenn er diese Triumphgesänge hört, aber wenn wir ihn auslachen, noch ne schlimmere Demütigung. Jetzt hatten allerdings die Pastöre ein Problem: Mit dem Lachen ist es wie mit der Liebe, das kann man nicht auf Befehl, dazu muss man verführt werden. Also waren die mittelalterlichen Priester förmlich gezwungen, den Menschen in der Kirche, in der Messe, einen Witz zu erzählen. Un dat haben se jemacht. Deshalb behaupte ich ja, dass die ersten Büttenredner der Weltgeschichte die katholischen Priester..., ja, denn die gingen doch in die Bütt, do häsde et doch. Die Kanzel ist die Ur-Bütt un da sin die Pastöre anschließend noch – – – ach dat is doch alles Theorie: machen wir dat praktisch.

Stellen wir uns vor: Ne mittelalterliche Kirche, diese prachtvolle Kirche hier, dieser herrliche Raum, wie in einem Palast, so Kaisersaal – ach, das ist nicht mittelalterlich, ja, dann ne mittelalterliche Kirche, sagen wir St. Kunebät, Kunebätspötz, kommen Sie ja alle her.

Also, St. Kunebät, Ostermesse. Die Messe ist prachtvoll zelebriert worden. Der Schlussegen ist gesungen worden. »Ite missa est, halleluja, halleluja« un die Lück all: »Deo gratias, halle...« reiben sich die Hände, weil sie wissen, jetz kütt der Pastor met singem Osterwitz. Ens lore, wat hä drop hät, ne? Do jing der Pastor, stelle mer uns jetz su vör, en de Kanzel, en die Bütt un sagt so sinngemäß, in etwa, vielleicht Folgendes: »Liebe Gemeinde, wir kommen zum Osterlachen. Tünnes und Schäl, voll wie ein Eimer, in der Weetschaff. Der Weet schmieß se erus: »Maat dat ehr eruskutt, ehr ahl Suffköpp.« Die zwei erus, vör der Pooz säht der Tünn för der Schäl: »Schäl, weiß do wat? Mer zwei, mer jon en Abkürzung, mer jon üvver Melaten.« Melaten gab es ja damals schon, der große Friedhof Melaten. Dat is ja die natürliche Reihenfolge: Maleste, malad, Melaten, ne? Su jeiht dat ja, ne?

Also: Die zwei schwankend über Melaten unter Absingen von despektierlichen Trinkliedern, z. B. Maria durch Köln-Dünnwald ging, oder irgend so was; na gut, aber mitten auf dem Friedhof überkommt sie die selige Müdigkeit der Betrunkenen, und beide sinken in tiefen Schlaf. Am nächsten Morgen wird der Tünnes wach. Er lort sich öm: ei Jrav, noch e Jrav, he e Jrav, do e Jrav, hunderte Gräber, tausende Gräber. Soweit das Auge reicht, nur Gräber. In dem Moment wird der Schäl wach, rappelt sich huh un sät: »Tünn, wat es los?« Säht dä: »Wat los ess, kann ich deer sage: Auferstehung, mer zwei sin de eezte.« Tä-Tä!

Aber genau das ist es. Besser kann man das nicht erklären. Es ist ja wie eine Osterpredigt, eine Leichtigkeit im Lachen; in der Heiterkeit des Lachens haben wir eine ganz intensive Ahnung von der Heimat im Himmel. Einer der das wusste, einer meiner Lieblingschriftsteller, Chesterton, der hat doch seinen Pater Brown immer wieder sagen lassen, was ich in meinen

Büttenreden jedes Mal zitiere. Da kommt der Pater Brown in ein Gefängnis und erzählt einen Witz. Und da sagt der Gefangene: »Pater Brown, wie können Sie einen Witz machen im Gefängnis, und dann auch noch als Geistlicher?« Und dann sagt der den wunderbaren Satz: »Humor ist nichts anderes als eine Erscheinungsform der Religion. Nur wer über den Dingen steht, kann sie belächeln.«

Und in diesem Sinne möchte ich Sie alle auffordern, dass wir mit heiterem Herzen den Menschen die Botschaft der Heimat vermitteln, so wie Sie es hier machen und in Ihrer Arbeit im Verein; wunderbar, den Menschen den Trost der Heimat geben und den Menschen durch unser Beispiel von Christentum, von gelebtem Christentum, den Menschen die Botschaft bringen von unserer wunderbaren Heimat im Himmel.

Amen.

Wann mer nix well jelinge ...

(Wohin soll ich mich wenden)

M: Franz Schubert, Deutsche Messe

T: Kölsche Textfassung Helmut Zehnpfennig

1. Wann mer nix well jelinge,
wann Ping un Leid mich dröcke,
Wann ich vör Freud künnt springe
un alles deit mer jlöcke,
Dann ess mer dat jewess,
dat do mich dräs op Häng
Do ließ mich nit em Ress,
ich kumm nit en de Bräng.
2. Wann do mich nit däts halde,
wo wör ich dann ze Huus?
Dät en der Sonn verkale,
füng nirgendwo mih Truus.
Do zeigs mer, wo et lang jeiht,
un jiss et Ziel mer aan,
Dat jetz und iwisch fasssteiht.
Här, ich ben jlöcklich dran.

3. Dröm darf ich zo deer kumme,
 och wann ich schöldig ben.
 Wäm wör et ald jelunge,
 vör deer, Här, rein zo sin?
 Wie Puute sich dun flüchte
 zom Vatter en der Ärm,
 Dun mer uns Sünd deer bichte.
 Här, jevv uns ding Erbärm.

Ewald Mataré in Köln

Vor 50 Jahren, 1954, entstand im Atelier des Künstlers Ewald Mataré die Nachschöpfung der »Trauernden Eltern«, die ihren endgültigen Aufstellungsplatz in der Ruine der Kirche Alt St. Alban gefunden hat.

Diesen runden Gedenktermin hat unser Neumitglied Frau Anke Blieschies – sozusagen zum »Einstand« – zum Anlass genommen, dem Heimatverein einen Aufsatz über Ewald Mataré und sein Schaffen in Köln zu widmen, den wir in »Krone un Flamme« veröffentlichen dürfen. In ihren Ausführungen geht sie auch auf einige wesentliche Objekte des Künstlers ein, die wir in Köln bewundern können.

Frau Anke Blieschies M. A. ist eine junge Kunsthistorikerin, die in Köln bei Professor Ost ihr Studium ab-

Nevvenbei gesaat

Dä Klüngel schleit et Rääch off medden en et Gesech, und dat weiß noch nit ens, woherr dä Schlag kütt.

Peter Berchem

solviert hat. Zurzeit betreibt sie ein Kultur Event Büro und bietet unter anderem Köln-Führungen, zum Beispiel unter dem Motto »Kulinarische Stadtführung« oder, als profunde Kennerin unserer Stadt in den 50er Jahren, eine Führung zu diesem Thema an.

Veröffentlicht hat Frau Blieschies bei Bachem in der Reihe »Kinder entdecken das mittelalterliche Köln« zwei Stadtführer für Eltern und Kinder unter dem Titel »Der mit dem Löwen kämpfte« und »Die Kölner bauten eine Kathedrale«. Beide lebendig geschriebene Broschüren können durchaus Eltern und Großeltern anregen, mit ihren Kindern oder Enkeln auf Entdeckungsreisen durch die Stadt zu wandern.

Wir danken Frau Blieschies für ihre Ausführungen und die Genehmigung, sie in »Krone un Flamme« veröffentlichen zu dürfen. WK



Kölsche Singkreis Gerold Kürten



Leitung: Stefan Krüger

Kontaktperson:
Ewald Töpfer, Tel. 0221-691195

Kölsch singe mät vill Freud!

Wo? Rheinische Musikschule, Lotharstr. 14-18, Köln-Sülz
I. Etage, Zimmer 101

Wann? Immer montags öm 18:30 bes 20:00 Ohr
(ävver nit en de Schullferie)

(Monatlicher Beitrag: 8,00 Euro)

Singt doch ens met?

Ewald Mataré – Ein Bildhauer in Köln

Vor genau 50 Jahren stellte man in Köln erste Überlegungen für die Errichtung eines beeindruckenden Mahnmals an.

Die Geschichte der »Trauernden Eltern«, heute mit der Kirchenruine St. Alban zu einer bemerkenswerten überzeitlichen Gedenkstätte verbunden, ist eng mit dem Künstler Ewald Mataré verknüpft, über dessen Wirken in der Stadt Köln viele interessante Details zu berichten sind.

Doch zunächst zu den »Trauernden Eltern«. Durch eine persönliche Bekanntschaft mit Bundespräsident Theodor Heuss erhielt Ewald Mataré den Auftrag zur Herstellung der Nachbildung der Trauernden Eltern. Hans Kollwitz hatte angeregt, diese für seine Mutter so außerordentliche Figurengruppe auch als Mahnmal in Deutschland präsent werden zu lassen. Die Künstlerin hatte das »Trauernde Elternpaar« 1932 für den Soldatenfriedhof Esen-Roggeveld in Erinnerung an ihren bereits 1914 gefallenen Sohn Peter geschaffen. Später wurden die Figuren dann auf dem Soldatenfriedhof Vladslo in Flandern neu aufgestellt.

Käthe Kollwitz hatte die Skulpturen seinerzeit modelliert und sie von versierten Bildhauern in Stein übertragen lassen. Die Gipsmodelle waren im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, und so stellte es eine besondere Herausforderung dar, die Figuren nachzubilden.

Mataré beauftragte seine Meisterschüler Erwin Heerich und Joseph Beuys mit der Umsetzung und machte die Vorgabe, die Figuren 10 Prozent größer als die Originale zu arbeiten. Dadurch sollten seine Schüler einen Lerneffekt in Fragen der plastischen Werte erzielen – aber auch sollten die Figuren eher als Zitat denn als handwerkliche Nachschöpfung begriffen werden.

Mit Hilfe einer Punktiermaschine hatte man die Originale in Flandern abgeformt und arbeitete sie letztlich in Muschelkalk.



Erwin Heerich machte sich an die Arbeit an der Mutterfigur und Beuys schuf den Vater. Da beide Mataré-Schüler keine Erfahrung im Umgang mit dem Material Stein hatten, dauerte es ca. ein halbes Jahr, ehe die Figuren fertig wurden. Hinderlich an der zügigen Ausführung, die von Mataré auch ständig angemahnt wurde, soll zudem auch noch die herrschende Karnevalssession gewesen sein.

Im September 1954 sind dann die Figuren fertig gestellt worden und man platzierte die Steinkopien zunächst vor der Kirche St. Pantaleon, um mit Heuss gemeinsam über die endgültige Aufstellung zu diskutieren. Da man die Überzeugung gewann, dass die Figuren in der gartenartigen Anlage an Ausdruckskraft verlieren würden, überlegte man als Alternative die Kirchenruine St. Alban und arrangierte die Gipsmodelle dort wie an einem offenen Grab rechtwinklig zueinander. Erst am 21. Mai 1959 wurde dann die Gedenkstätte der »Trauernden Eltern« in St. Alban eingeweiht.

»Wo sonst in unserer Zeit ist Menschenleid in so einfacher Größe zum Ausdruck gebracht? Wenn aber das alte Köln solchem Werk eine Heimat bietet, dann muss daran erinnert werden, dass die Schöpferin ihre Heimat an den Ufern des Pregel hatte. Trauer um vaterländisches Schicksal bleibt so der Trauer um menschliches

Schicksal für immer verbunden.« (Theodor Heuss in seiner Einweihungsrede.)

Auch wenn eigentlich seine Meisterschüler als Ausführende für die beiden Figuren angesehen werden müssen, so stammt doch das künstlerische Konzept von Ewald Mataré. So hat dieser Bildhauer einmal mehr dem Nachkriegs-Köln zu einem Kunstort verholfen, der bis in unsere heutige Zeit hinein wirkt. Begeben wir uns auf die Suche nach weiteren Mataré-Spuren und nähern wir uns über biografische Einzelheiten diesem außergewöhnlichen Künstler.

Ewald Mataré (1887 in Aachen geboren) wurde in einem bürgerlich-wohlhabenden Elternhaus groß. Sein Vater war Direktor der chemischen Rhenania-Werke und seine Mutter war eine musisch gebildete Frau, die ihren Sohn stets gefördert hat. 1907 ging Mataré zum Studium der Malerei nach Berlin, wo er unter anderem Schüler beim deutschen Impressionisten-Papst Lovis Corinth gewesen ist. Nachdem er weiter Meisterschüler bei Arthur Kampf, dem damaligen Direktor der Akademie, war, erhielt er verschiedene künstlerische Auszeichnungen und ein Stipendium, das ihn während der Kriegsjahre (er wurde als unbrauchbar aus dem Militärdienst entlassen) relativ frei arbeiten ließ. Im November 1918 schloss er sich der legendären Novembergruppe an, einer Künstlergruppe, die sich eine revolutionäre Gesinnung auf die Fahne geschrieben hatte. Hier entwickelte sich Mataré im Geiste des Expressionismus weiter und lernte vor allem die Vereinfachung der Naturformen als Ausdrucksmittel zu schätzen.

Entscheidend für die Entwicklung Matarés als Bildhauer war die Auseinandersetzung mit einer Publikation des späten 19. Jahrhunderts, in welchem die uralte Frage nach dem Stellenwert der Bildhauerei erneut diskutiert wurde. »Wie hat mich 1920 das Buch von Hildebrand ›Problem der Form‹ angeregt und aufgeregt und wie ging ich hin und tat – gerade das Gegenteil von dem, was er als wesentlich hinstellte. Ohne es zu wissen, tat ich einen Gegensatz zu seinen ästhetischen Betrachtungen über das ›Anschauen‹ des Gegenstandes. Ich proklamierte für mich und auch außerhalb das Be-

tasten, das Fühlen als das Primärste bei der Gestaltung und mit dieser Erkenntnis, die ich aus mir selbst entwickelte, stand und stehe ich auch jetzt noch alleine da. ...Hildebrand hat mir unendlich viel geholfen, aber nicht, wie er es wohl beabsichtigt haben mag, sondern nur durch das Anrühren des Problems.« (Tagebuch, Juli 1947)

Nach der Entdeckung der alten Technik des Holzschnitts, den er über die expressionistische Bewegung kennen lernte, näherte er sich in den 20er Jahren an die dreidimensionale Gestaltung an: »...in Ermangelung von Brettern zum Holzschnitt plastische Schnitzereien gemacht.« (Tagebuch 27. Juni 1922)

Besonders wesentlich für die Entwicklung als Bildhauer war Mataré der Umgang mit dem jeweiligen Material. Die ihm innewohnende besondere Ästhetik ist das, was in seinen Skulpturen zunächst zum Ausdruck kommen soll. Damit bringt er das Dargestellte, häufig Natur- und Tierformen, in eine geistige Dimension.

»Auch ein Blinder kann eine Plastik genießen, oder ... es ist keine.« (E. Mataré)

In den zwanziger Jahren waren seine Arbeiten für Bauhausarchitekten wie Mies van der Rohe, für den er Keramikfliesen entwarf und bemalte, sowie eine Italienreise, während derer er den Renaissance-Künstler Giotto studierte, von größerer Bedeutung für die Entwicklung seiner eigenen Kunst.

1932 trat Mataré nach einigem Zögern auf Drängen von Paul Klee eine Stelle als Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie an. Eigentlich wollte man ihn auch zum Direktor machen, jedoch widerstrebte dem stets auf seine künstlerische Ungebundenheit achtenden Künstler diese Form der Verwaltungsarbeit. Dies, obwohl ihn der Einfluss auf die curriculare Konzeption schon außerordentlich gereizt hätte. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten begann auch für Ewald Mataré eine schlimme Zeit. Zwar war er vom Ausstellungs- und Arbeitsverbot verschont geblieben, wurde aber als Professor entlassen, und seine Werke wurden aus den Sammlungen der öffentlichen

Museen entfernt. Dennoch hatte er 1935 eine Einzelausstellung im Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld.

Noch im Jahre 1937 entwarf er ein monumentales Keramikrelief für die Firma Henkel, jedoch stand Mataré wirtschaftlich denkbar schlecht da.

In diese Zeit der Unsicherheit fiel die Bekanntschaft mit Prälat Dr. Franz Müller, die später zur Freundschaft wurde und der wir mehrere wichtige Arbeiten des Künstlers verdanken. Müller hatte gerade die Leitung des Deutschen Caritasinstituts für Gesundheitsfürsorge übernommen, das im Elisabeth-Krankenhaus in Köln-Hohenlind angesiedelt war. Unmittelbar nach seiner Amtsübernahme stellte sich ihm die Aufgabe, eine Grabstätte für seinen Vorgänger Prälat von Acken zu schaffen. In den Jahren 1930–1932 hatte der Architekt Dominikus Böhm die Elisabeth-Kirche geschaffen, und er empfahl nun seinen Freund Ewald Mataré als Künstler für die zu schaffende Grabstätte, die sich in der Krypta befindet.

Mataré entwarf dafür und auch für die Kirche selbst ein bildkünstlerisches Konzept mit vielen Bezügen. Als Grabdenkmal schuf er die Figur eines Schmerzensmannes aus Ulmenholz, der mit seiner einfachen archaischen Ausstrahlung ernst und starr den Tod bewacht. Quasi als Gegenentwurf entstand ein überlebensgroßer »Triumphierender Christus«, der in seiner Dynamik allerdings auf Kritik stieß, und so war es letzten Endes Kardinal Frings, der die Entfernung der Skulptur aus der Kirche forderte. Mit zahlreichen Ausstattungsarbeiten für die Kirche – wie z.B. der Gestaltung der Eingangstüren zu der Grabkapelle und weiteren Türen für die Seitenkapellen – war die Arbeit für die Elisabeth-Kirche in Hohenlind eine so umfangreiche Auftragsarbeit, dass ihm kaum Zeit für die freie künstlerische Arbeit verblieb. Außergewöhnlich war sicherlich die Höhe der Geldmittel, die Prälat Müller für Kunstobjekte ausgeben konnte. Dies war möglich, weil das Krankenhaus nach der Mobilmachung als Reservelazarett an die Wehrmacht verpachtet wurde. Es kamen jährlich etwa 100.000 Reichsmark zusammen, die man postwendend in Kunst investierte. Leider wurde die

Kirche bei einem schweren Bombenangriff 1941 erheblich zerstört.

Ewald Mataré hatte während der gesamten Kriegszeit ständig mit der Angst zu kämpfen. Nicht so sehr um das eigene Leben oder das seiner Familie, sondern weil er um die Zerstörung seiner Arbeit fürchtete. In schwere Depressionen gestürzt, verbrachte er mehrere Wochen im Zisterzienserkloster Eberbach, wo er durch die archaische Einfachheit der romanischen Architektur starke Einflüsse für seine eigene künstlerische Arbeit mitnahm. Das manifestierte sich vor allem in der Figur des Heiligen Antonius, die er für St. Kolumba im Jahre 1942 geschaffen hat und die den Krieg nur deshalb überlebte, weil sie bei der Zerstörung der Kirche noch nicht aufgestellt war. Im selben Jahr erhielt er den Auftrag, die Schutzmadonna an der Außenfassade des Weinhauses Denant (jetzt »Alte Münze«) in der Plectrudengasse neu zu gestalten.

Das Weinhaus Denant in der Plectrudengasse war bekannt als Treffpunkt der lokalen Künstlerszene. Hier traf sich ein Freundeskreis, zu dem auch Ewald Mataré regen Kontakt hatte. Nicht nur als Weinkenner, sondern auch als Künstler und Kulturschaffende im gleichen Geist waren hier unter vielen anderen der Kunsthistoriker Hermann Schnitzler, der Rechtsanwalt und Kunstsammler Joseph Haubrich und der Direktor des Kölnischen Kunstvereins Toni Feldenkirchen mit von der Partie. Auch Gottfried Benn, Mies van der Rohe, Henry Kahnweiler und Max Ernst hatten in illustrierter Runde mitdiskutiert. Hier war sozusagen die Keimzelle für die weitreichende Arbeit Matarés in Köln angesiedelt. Später entwickelte man aus der geselligen Runde die so genannten »Denantiner-Konvente« und traf sich regelmäßig.

Schon bald nach dem Ende des Krieges bot man Mataré seine alte Professoren-Stelle neu an und nach wiederum einigem Zögern willigte der Künstler ein. Er war sogar bereit, den Posten des Direktors zu übernehmen, den er allerdings ganz bald wieder abgab. Er war vor allem über die problemlose Weiterbeschäftigung der unter den Nazis amtierenden Professoren ent-

setzt. Er weigerte sich zunächst, die Akademie wieder zu eröffnen und forderte umfassende Reformen.

Im Jahre 1946 unternahm der Kölner Galerist Dr. Werner Rusche in seiner Privatwohnung in der Wiethasestraße eine erste Ausstellung der Mataré-Arbeiten, und die begeisterte Aufnahme seiner Kunst bestätigte ihn im freien künstlerischen Arbeiten, das jedoch immer wieder – und vor allem für Köln – von Auftragsarbeiten unterbrochen wurde.

Als eine der ersten Einzelausstellungen nach dem Kriege zeigte der Kölnische Kunstverein die Arbeiten Matarés – zumeist Holzschnitte und einige Kreuzwegtafeln. Der Kunstverein war damals in der Hahnenortburg angesiedelt, und so war es sicherlich nicht ganz einfach, die Arbeiten eines Bildhauers zu präsentieren. Deswegen beschränkte man sich auf die »Flachware«.

In den Jahren zwischen 1947 und 1954 wurde Ewald Mataré zu einem der wichtigsten Künstler in der Zeit des Wiederaufbaus der Stadt Köln. Für seine Bedeutung in diesem Zusammenhang steht der Auftrag, die Südportale des Kölner Doms neu zu gestalten. Mittlerweile war Prälat Müller Dombaureferent und hatte diesen Auftrag vermittelt, der nicht ohne Probleme in Angriff genommen werden konnte. Mit einer für seine Zeit üblichen Ablehnung gegenüber aller Neugotik forderte Mataré ein künstlerisch neu orientiertes Gesamtkonzept für die Portale und ihre Einbindung in die Südfassade. Das Domkapitel lehnte jedoch ab, und so musste sich Mataré mit den bestehenden Bögen und dem vorhandenen plastischen Figureschmuck von Christian Mohr arrangieren und seine Gestaltung einpassen. Schon in der Gestaltung unter Sulpiz Boisserée war das Hauptthema der Passion Christi und der Auferstehung bereits im 19. Jahrhundert mit lokalhistorischen Aspekten durchzogen worden: Die Stadtpatrone Ursula und Gereon sind an den beiden äußeren Portalen präsent und Mataré stellte die Gestaltung seiner »Bischofstür« darauf ab. Die Arbeit an den Portalen – wiederum unterstützt durch seinen Meisterschüler Joseph Beuys, der sich vor allem um die Gestaltung der Mosaik kümmerte, stand unter einem gewissen Zeit-

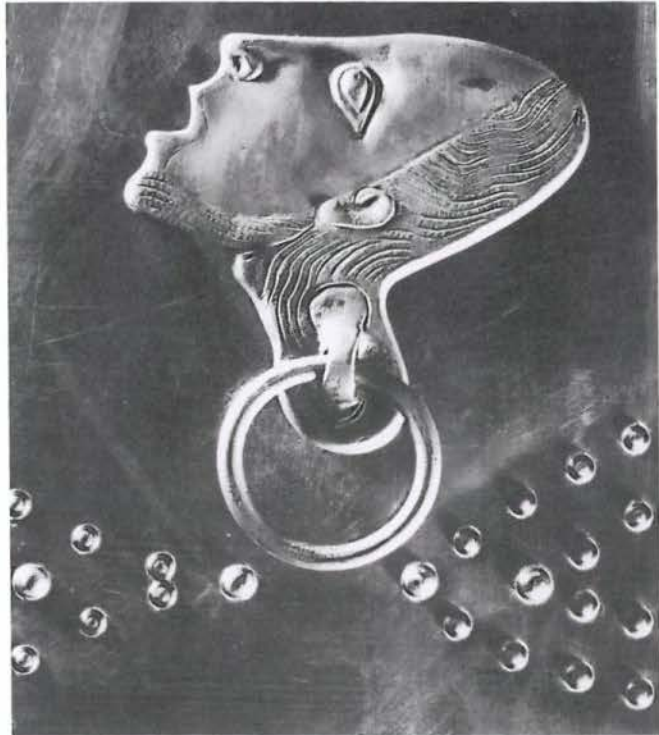
druck, da am 15. August 1948 die 700-Jahr-Feiern des Domes mit fertigen Türen begangen werden sollten. Da jedoch gerade in den schwierigen Nachkriegsjahren auch die finanziellen Mittel für Material nicht unbegrenzt vorhanden waren, (man behalf sich schon mit in Düsseldorfer Vororten »gefringsten« Mosaiksteinchen aus Swimmingpools der Reichenvillen) zog sich vor allem die Fertigstellung der beiden äußeren Türen über Jahre hin. Die Industrie- und Handelskammer übernahm die Finanzierung der »Schöpfungstür«, die 1954 eingeweiht werden konnte.

In diesen Jahren stand Mataré auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Laufbahn und erhielt sogar den



Auftrag zur Gestaltung der Türen der Weltfriedenskirche in Hiroshima.

Ende der 50er Jahre eröffneten sich für Mataré interessante Perspektiven durch die Freundschaft mit dem Architekten Jupp Engels, der den Künstler zunächst für ein Mosaikbild beauftragte, das das Haus »Em Hanen« am Alter Markt zieren sollte. Der Architekt hatte das aus alten Quellen verbürgte Haus neu erbaut und nun in regem Austausch mit Mataré ein interessantes



Ewald Mataré: Innentür des Hauses Em Hanen (Detail)

Ausstattungsprogramm entwickelt, das seinesgleichen sucht. Am eindruckvollsten ist auch heute noch sicherlich der so genannte »Kallendresser«, den der Bildhauer neu schuf – eine mittelalterliche Figur dieser Gestalt ist ebenfalls aus den Quellen bekannt, aber im Krieg untergegangen. Im Innern ließ Engels die Wohnungstüren von Mataré in den Jahren 1962/63 ganz im Geiste der Stichwörter rheinischen Frohsinns gestalten: »Wein, Weib und Gesang« sind hier thematisch umgesetzt. Eine der Türen spielt jedoch mit ihrem Figurenschmuck auf den Besuch Kaiser Friedrichs III. in Köln an, der angeblich im Haus »Em Hanen« Station gemacht hatte. Auch eine Bodenplatte im Trottoir vor dem Haus weist darauf hin.

Neben den wichtigen sakralen Aufträgen waren die verschiedenen profanen Aufträge in den 50er Jahren absolut prägend für die Weiterentwicklung von Matarés

künstlerischem Schaffen. 1951 schrieb die Stadt Köln einen Wettbewerb zum 500. Todestag des mittelalterlichen Meisters Stefan Lochner aus, für den ein Denkmal geschaffen werden sollte. Mataré gewann den Wettbewerb mit seiner einfachen wie genialen Darstellung eines Engels mit Malpalette. Die Figur (1953–1956) ist Teil des Ausstattungsprogramms des damals neu errichteten Wallraf-Richartz-Museums (heute Museum für Angewandte Kunst), in dessen Innenhof die Plastik in einer Brunnenkonzeption aufgestellt wurde. Das Brunnenbecken ist als Dreipass ein Zitat der mittelalterlichen Bauformen, wie man sie auch in der benachbarten Minoritenkirche feststellen kann. Ebenfalls von Mataré stammt der Kalksandsteinpfeiler im Innenhof, der das große Fassadenfenster gliedert. Auch hier zeigt der Künstler den sensiblen Umgang mit der historischen Umgebung, indem er archaisierende Pflanzenformen verwendet, die entfernt an die Kapitelle in mittelalterlichen Kirchen erinnern.

Im Jahre 1956 erhielt Mataré den Auftrag zur Gestaltung der Eingangstüren des wieder aufgebauten Gürzenich, die er mit den stilisierten Wappen der alten Patrizierfamilien ornamental äußerst reizvoll umsetzte. Vor allem in der in einer einfachen Tierform gehaltenen Türklinke spürt man die unmittelbare Parallele zur Ornamentik des Pfeilers im (damaligen) Wallraf-Richartz-Museum, und so gehören beide Bauten mit dem von Prof. Mataré geschaffenen Bauschmuck zu den exemplarischen Großbauten des Nachkriegsköln, die Architekturgeschichte geschrieben haben.

Weniger groß und spektakulär, aber nicht minder reizvoll in der Gegenüberstellung von weichem, rundem Schneckendekor und detailverliebtem Schachbrettmuster kommt der Taubenbrunnen vor dem heutigen Domforum daher. Leider geht dieses Kleinod angewandter Kunst meist im Trubel der Domtouristen unter. Dennoch entfaltet er bei näherem Hinsehen eine zurückgenommene und feine Ästhetik vor dem 50er-Jahre-Bau der ehemaligen Bank für Gemeinwirtschaft, die diesen Brunnen 1953 auch in Auftrag gegeben hatte. Runde Formen sind ein Hauptmerkmal der De-

kore in den 50er Jahren – sicherlich auch in bewusster Ablehnung strenger eckiger Formgebung, wie sie in der Bauhaus-Ära entwickelt worden waren.

Die Einordnung der künstlerischen Arbeit des Bildhauers Ewald Mataré muss sicherlich geprägt sein von der Frage, welchen Anteil die öffentlichen Auftraggeber an der Gestaltung hatten. Dennoch lässt sich die Handschrift des aus dem Expressionismus zu einfacher und archaischer Formensprache findenden Bildhauers nachvollziehen, der seine Spuren wie kein anderer in Köln hinterlassen hat.

Anke Blieschies

»Dat kennen ich doch!?!«

Folge 45 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

Wann hatten Sie zuletzt den vom Heimatverein 1989 herausgegebenen Band ›Kölnisches Vortragsbuch‹ in der Hand? Ich vermute, unsere Rätselrater der Folge 44 erst vor Kurzem; die Mehrheit sicherlich schon länger nicht mehr. Oder kennen Sie das Buch vielleicht gar nicht? Schade! Dann ist Ihnen in der Vergangenheit viel entgangen.

Dat mäht ävver nix! Die Lücke können Sie noch schließen. Es stehen noch einige Bände dieser Anthologie von Wilhelm Schneider-Clauß zum Verkauf zur Verfügung. Die Marzellus-Buchhandlung in der Marzellenstraße verkauft Ihnen gerne einen oder mehrere davon zu einem günstigen Preis. Spätestens am 6. Dezember 2004, bei unserem Nikolausabend, können Sie noch eines dieser Bücher erwerben, – wann se nit allt all fott sinn!

Sämtliche 15 Einsender haben die richtige Lösung gefunden.

Als Preise wurden diesmal ausgelost: CDs, die Frau Monika Kampmann und die Kreissparkasse Köln zur Verfügung gestellt haben, und einige Buchspenden des Greven Verlags.

Die Gewinner sind die Damen Katharina Naunheim und Mathilde Voss und die Herren Heinrich Bergs, Oliver Buhz, Toni Buhz, Werner Ketges, Karl Lorenz und Arthur Puzig. Herzlichen Glückwunsch! Inzwischen wurden die Preise den glücklichen Gewinnern zugesandt.

Und nun der komplette Text der Frage in Folge 44:

EN USSTELLUNG EN DER EIFEL

Et litt en Dörpchen en der Eifel bove,
Wo noch kein Iserbahn mer fleuten hoot,
Wo noch em Winter an dem wärmen Ovve
Der Kreeg met Frankreich mächtig weed gefoht,
Noch vör der Dör der Meß, Richsdaler en der Keß,
Un wo der Dolphes Chreß si Schwoger eß.

Do woren se och ens am diskereere¹⁾
Vun Wien, Paris un Philadelphia,
Wie do de Lück all däte kunkereere
Met Brassel, allerhand Allotria,
Met Äzewoosch²⁾ un Kunz, elektrisch Leech, Bonbons,
Maschine, Schweizerpelle³⁾, Luffballons.

No meint der Kobes: »Wat die do reskiere,
Woröm sall oosereen dat könne net?
Loht mer och ens en Usstellong zottiere,
Mir, Eefelbure, zällen dauch nauch⁴⁾ möt?
Wat meent ihr dann derzo, dur, Tönn on Meichel do??«
Die schotte met dem Kopp un sähte: »Jo!«

»Wat sall dann hee«, su dät Penates froge,
»Zor Usstellung dann wärde vürgefuhrt?
Dann, wa'mer hee esu jet welle woge,
Moß et jet senn och, hatt Ihr dat gehuert?«
»Os Öhrß on Köh on Pärð«, reef Kobes do allärt –
»Os Geeße, Böck on Säu, de ganze Heerd!«

»Dur häß 'nen Ohrß, Schang, on ich han e Stierche,
Dat daasch sich dann gewöß och looße seen,
Jupp-Märte hät e Kalv, e prächdig Dierche,
En Koh hät van os all dauch jeder een:
Dröm halde grueß on kleen zesamme mir, ich meen,
Dann quiem et schönste Rönkveeh⁵⁾ beieneen!«

Dat lööchten en, un wood dorob beschlosse,
Ze dun, wat jeder künnt, un noch jet mih,
Als Prieße sollte wäden och gegosse
Medallje för et preisgekrönte Vieh –
Ne Feßplatz arrangeet⁶⁾ un kräftig annonceet⁷⁾,
Vun wigg un breit de Ohßen enviteet.

Der Feßdag kom, et Dörp, dat wor su stödig,
De Fraue hatte wäsche müssen all:
Rud Weckelschnör⁸⁾, blau Schützelan anmödige
Un wieße Lake soch mer üvverall.
En Färve rud, wieß, blau wor drapereet genau
An jedem Hus der Givvel vun der Frau.

Der Bürgermeister dät de Feßräd halde:
»Ihr Ochsen- ihr, ihr Stiere-, Schafe-, Schwein-
Besitzer, Fohlenzüchter jung und alte,
Ruft mit mir aus, ihr alle im Verein:
Sind wir auch Eifler noch, was machen könn'n wir
doch,
Das hochgeehrte Rindvieh lebe hoch!«

Drob wood de Preisverteilung vörgenomme,
Der alderbeste Steer der Kobes hatt,
Der Schoofspries wor ob der Penates kumme,
Dä hat er ein, dat wor en wahre Staat.
Die Priesmedalljen han se drob verdeilt sich dann,
Un jeder dät dat Döngel selvs sich an.

Des Ovens ob dem Ball wor dat e Klinge
Vun all däm ächte Bechergasser Gold⁹⁾:
»Dem größten Ochsen!« stund ob Schang dem singe,
»Dem schönsten Kalb!« drog Mäates met Gedold,
Un der Magister schlau met starkem Knochenbau
Hatt ob dem Döngel stonn: »Der fettsten Sau!«

Wilhelm Schneider-Clauß

1) diskutieren. 2) Erbswurst, ein Trockenextrakt der Erbsensuppe, angeboten in einer Verpackung in Wurstform. 3) noch nicht bekannt. 4) doch noch. 5) Rindvieh. 6) arrangiert, eingerichtet. 7) angekündigt. 8) Wickelband, Schnur für die Wicklung von Säuglingen. 9) unechte Schmucksachen aus Kupfer oder Messing.

(WK)

Und nun zum 45. Mal:

Wie heißt das Gedicht mit folgenden Endzeilen, und wer hat es geschrieben?

**Dat wor keine Engel, dat hoot ich am Klang,
Su nohm mich de Äd he tireck en Empfang.**

Wir können auch dieses Mal wieder interessante Preise in Aussicht stellen. Bitte schicken Sie Ihre Lösung bis zum 20. Dezember 2004 an unseren Schriftführer Werner Kürten, Poststraße 4, 50676 Köln.

hehe

Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Wieder haben sich zwölf neue Mitglieder – 9 Damen und 3 Herren – dem Heimatverein Alt-Köln angeschlossen. Wir begrüßen sehr herzlich und wünschen viel Freude an unseren Aktivitäten und Veranstaltungen:

Anneliese Bachmeier, Köln-Buchheim; Gerda Grund, Köln-Humboldt/Gremberg; Hilde Hennecke, Köln- Ehrenfeld; Arnold und Paula Horbert, Köln-Niehl; Marlies Lauter, Köln-Mülheim; Helga Neufeind, Köln-Weiden; Waltraud Odenthal, Köln-Porz-Wahnheide; Käthe Sommerhäuser, Köln-Poll; Johanna Trautvetter, Köln-Ehrenfeld; Friedhelm Wilmsmann, Aachen und Dipl.-Ing. Horst Zingsheim, Brühl.

Nevvenbei gesaat

Wer all sie Levvensglöck
Bloß op ein Kaat gesatz,
Däm hät et Schecksal flöck
Ne Strich derdurch gekratz.

Peter Berchem

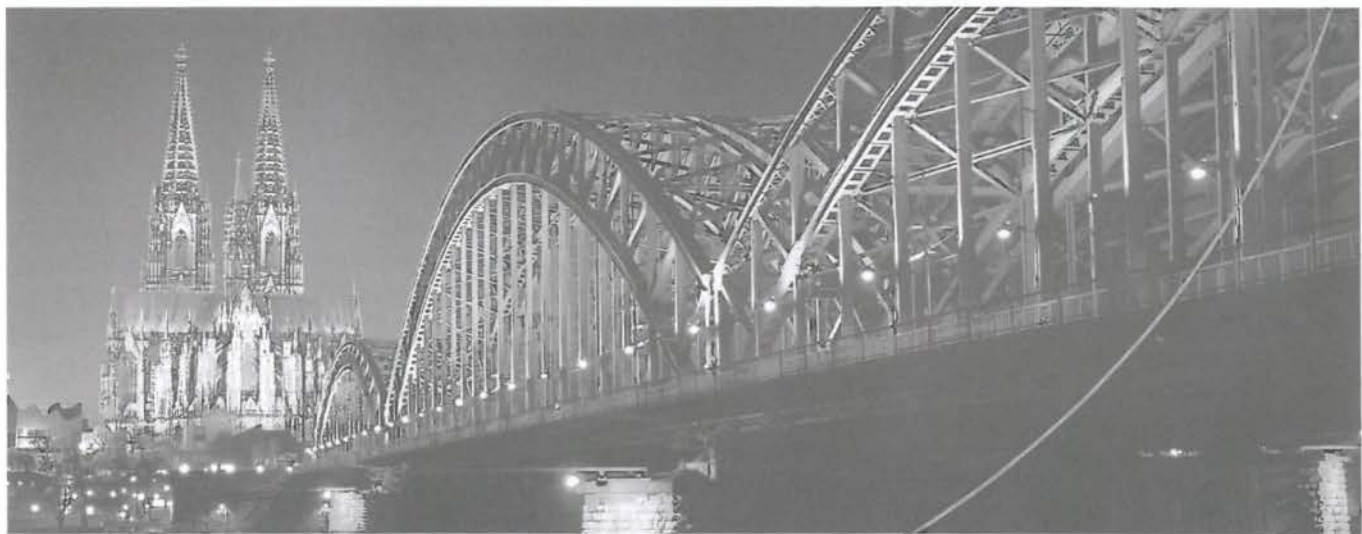
November – Dudemond !?

Ein erster Blick auf den Kalender könnte uns glauben machen, dass der November mit all seinen Gedenktagen seinen Beinamen »Tötenmonat« zu Recht trägt. Gleich der erste Kalendertag ist dem Gedenken aller Heiligen gewidmet. Ein katholischer Festtag. Die Kirche denkt an alle Heiligen, die bereits kanonisiert sind (d. h.: die heiliggesprochen sind). Sie gedenkt auch der vielen Frauen und Männer, die unbekannt und still ein heiligmäßiges Leben geführt haben oder führen. Eigentlich ein Freudentag, dennoch auch ein Tag des Tötengedenkens, weil viele Menschen an diesem Tag die Gräber auf den Friedhöfen besuchen. Das hat seinen Zusammenhang mit dem am 2. November folgenden Allerseeleentag. Allerseelen ist ebenfalls ein katholischer Festtag, der ganz dem Tötengedenken gewidmet ist. Katholische Priester waren bis zur Liturgiereform verpflichtet, an diesem Tag drei Heilige Messen für die »Armen Seelen« zu lesen.

Am zweiten Sonntag vor dem 1. Advent folgt der Volkstrauertag. Er ist ein nationaler Gedenktag, der heutzutage besonders zum Gedenken an die Toten der beiden Weltkriege und die Opfer von Gewaltherrschaft gehalten wird. Die Entwicklung des Volkstrauertages war im Laufe der Jahrzehnte sehr unterschiedlich. Er geht wesentlich auf die Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (VDK) zurück.

1922 fand zum ersten Mal eine Gedenkstunde im Reichstag statt, und seit 1924 veranstaltete der VDK jährlich die zentralen Gedenkfeiern, die im März stattfanden. Ihr Ziel war in diesen frühen Jahren die Wahrung und Pflege des Andenkens an die Millionen von Kriegstoten des Ersten Weltkrieges. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erfolgte eine Umbenennung des Feiertags in »Heldengedenktag«, zumindest für die Jahre 1934 bis 1945. Das vermochte aber nur wenig an der ursprünglichen Sinngebung zu ändern.

Im Jahre 1948 gelang es dem VDK, die Tradition des Volkstrauertages in alter Form wieder aufzunehmen,



Ein starkes Unternehmen für eine starke Region

GEW RheinEnergie – das bedeutet: Energie und Trinkwasser für die rheinische Region. Rund um die Uhr, sicher, zuverlässig. Und wir leisten noch mehr: Als starkes, regional verwurzelt Infrastrukturunternehmen bieten wir kompetenten und umfangreichen Service gleich inklusive. Wir sind kommunal verankert. Wir arbeiten mit aller Energie für Privatkunden, Gewerbe, Handwerk, Handel sowie für die Industrie.

GEW RheinEnergie AG – ein Unternehmen aus der Region, ein Unternehmen für die Region.

www.rheinenergie.com

und die erste zentrale Veranstaltung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zwei Jahre später im Plenarsaal des Bundestages in Bonn abgehalten. Man entschloss sich, den Volkstrauertag ab 1952 auf den zweiten Sonntag vor dem 1. Advent zu verlegen, um sich von der Tradition des »Heldengedenktages« abzusetzen. Hier soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Zielsetzung des Volkstrauertages von staatlicher Seite dadurch aufgewertet wurde, dass nach dem Fall der Mauer die »Neue Wache« in Berlin-Mitte, ein klassizistisches Bauwerk von Karl Friedrich Schinkel aus dem 19. Jahrhundert, zur »Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland« erklärt wurde. Die Einweihung erfolgte nach der Renovierung des Bauwerks am 14. November 1993. In der DDR diente die »Neue Wache« als Mahnmal für die Opfer des Faschismus und des Militarismus. Sie barg die Urnen mit den sterblichen Überresten des »Unbekannten Soldaten« und des »Unbekannten Widerstandskämpfers«.

Hier in Köln begehen wir das Totengedenken am Volkstrauertag mit einer Kundgebung vor der »Trauernden« von Gerhard Marcks auf dem Lichhof. Daran anschließend folgt in der Kirchenruine von Alt St. Alban vor den Kollwitz-Statuen der »Trauernden Eltern« eine Kranzniederlegung.

Im weiteren Verlauf des Monats November muss hier noch der evangelische Buß- und Betttag in Erinnerung gebracht werden, der am Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Trinitatis, also vor dem Totensonntag, gefeiert wurde. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre ging er verloren, weil er als ein staatlicher Feiertag zur Mitfinanzierung der Pflegeversicherung abgeschafft wurde.

Viel älter als der Volkstrauertag ist der Totensonntag – auch Ewigkeitssonntag genannt – in der evangelischen Kirche. Er wird als evangelische Variante zum katholischen Allerseeleentag verstanden. Bereits seit dem 16. Jahrhundert war er regional verbreitet. Offiziell wurde der Festtag durch Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 25. November 1816 eingeführt, und zwar zum Gedächtnis an die Gefallenen der Freiheitskriege.

Es hat sich bei den evangelischen Christen eingebürgert, an diesem Tag die Gräber ihrer Angehörigen auf den Friedhöfen zu besuchen.

Und wie bietet sich die Natur uns im November dar? Unser Blick schweift über leere, abgeerntete Felder und Gärten. Bäume und Sträucher haben ihr Laub abgeworfen und recken ihre kahlen Äste und Zweige in den Himmel, trostlos. Die Tage sind kurz, oftmals wird es kaum hell, weil der Himmel regenverhangen ist oder dichter Nebel sich breit macht. Unwirtlich sind Straßen und Plätze, nass und kalt, ungemütlich.

Das alles, die Totengedenktage, das Sterben in der Natur und das trostlose Umfeld, drückt uns scheinbar »op et Jemöt«. – Aber auch nur scheinbar! Bleiben wir doch zunächst noch bei der Natur. Das Absterben muss sein, die Natur braucht diese Ruhepause, sonst kann sie keine neuen Kräfte sammeln, um uns im Frühjahr mit ihrem neuen Erblühen zu erfreuen.

Im Übrigen wissen die meisten von uns, wie man sich auf die eine oder andere Weise oder »op kölsche Aat üvver die dröve Zick« hinweghelfen kann.

Und unser Kalender? Er bietet uns eine ganze Reihe von Namenstagen, die hierzulande noch gefeiert werden, wenn auch die Geburtstage mehr und mehr die Namensfeste verdrängen. Da gibt es allerhand zu feiern »zweschen Hubät un Andrees«. Eine meiner zahlreichen Kusinen backt – för e Beispill – zu ihrem Namenstag Katharina immer leckeren Kuchen. (Ich ben ens jespant, ov ich dis Johr widder op dä Katringedaach enjelade wäde.)

Ich loren och jän zo, wann kölsche Puute met ehre Fackele dem hellije Zinter Mätes et Jeleit jevve un do bei die ahle schöne Leeder singe. Wie schön, wann die Trötemänner bei su 'nem Mätenszoch ärch schräch ehr Musik maache. Se spillen der Fleejedreck vun de Note einfach met. Ävver wat för en Freud am Engk beim Zint Mätensföör üvver ne Weggemann met enem Piefje. Un ming Jedanke laufen mer fott, zoröck en ming Kinderdage: Et muss 1936 jewäse sin. Unse (private) Kinderjade dät ene kleine Mätenszoch maache. Dä

Schimmel vum Zinter Mätes wor mer opjefalle un ich
an lauthals vun mer jejobve, dat dat doch wahl et Ka-
repäd vum Bernd's Marieche wör. Et Bernd's Marieche
vor uns Jemösfrau. Ming Mamm hatt ehr hellije Nut,
neer dat widder uszoredde. Ne Hellije hät evvens e
eije Päd.

Und wenn schon kein Familienfest oder kein Namens-
tag ansteht, könnte man auch mit guten Freunden oder
lieben Bekannten mal zum Muscheln-Essen gehen. En
schön kross jebrode Mätens-Jans wör och nit zo ver-
aachte. Lecker saftich Fleisch, nit zo fett un nit zo zieh.
Dobei deftije Ädäppelsklös un rude Kappes met Äppel
dren, schön mangs jekoch un jarneet met jebrode
Kuschteie. (Jetzt kann ich nor noch hoffe, dat sich kei-
ner am eije Kennwasser verschleck hät.)

Kölsche Fastelovendsjecke wessen sich och ganz jot
üvver dä dröve November fottzohelfe. Se feeren en
ehre Jesellschafte ov söns irjendswo düchtich der Elfte
em Elfte. Die dünn dat ävver nor, för zo probeere, ov
de Uniforme un de Wöbcher noch passe un dat met
däm Alaaf-rofe noch flupp. Klor, dat och die neu Fas-
telovendsleeder för de nöhkste Session usprobeet
wäde.

Entschuldigen Sie meinen Ausflug ins Kölsche. Zurück
zum Ernst des Totenmonats November. Er braucht so
trübsinnig nicht zu sein, wie wir festgestellt haben. Fa-
zit: Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Will sa-
gen: Einerseits an liebe Menschen zu denken, die uns
im Tod in die Ewigkeit voraufgegangen sind, und ande-
rerseits die Kraft und den Mut aufzubringen, die Feste
zu feiern, wie sie fallen. So geht auch ein noch so trüb-
sinnig scheinender November vorüber und dann...
dann freue mer uns op der Advent un zällen de Kääze
bes Chressdaach!

WRf

Viele Frauen und Männer, die sich als Mundartautoren
betätigen, haben ihre Gedanken zum November zu Pa-
pier gebracht. Stellvertretend für sie alle folgt hier ein
Text von Heinz Heger:

November!

Alles verjeiht. Et letzte Blatt,
Am naaße Aß, stirv möd un matt.
De Wolke drieve deef, un Rähn
Hängk vör der Sonn, dem Mond, de Stän.

Der Nevvel läht en jraue Spreit
Op Minschejlöck un Minscheleid,
Dämp öm et Huus, öm Struch un Baum.
Der eine süht der andre kaum.

Om Kirchhoff schwalk e Kääzeleech,
E Tüppche wie en Vugelskeesch.
Am Jrav zupp an dem Dännejrön,
Bedröv, en Pää em Aug, en Möhn.

Schleit stell e Krütz, sprich e Jebett,
Mer süht ehr an, et Hätz sprich met,
Jeit dann, de Schirmkröck en der Fuus,
Zofridde met der Welt noh Huus.

Jlöcksillich wer e Stüvvje hät,
Et Brut em Schaaf, en Deck om Bett.
Op Schluffe schlapp der Ühm nohm Föör.
Höösch klopp et no an mäncher Döör.

*Heinz Heger
(1912-1985)*

aus: Heinz Heger »Luusch ens, wat
et Johr verzällt!«, Albert Vogt-Verlag
St. Goar/Köln, 1978

Unser Mundartautoren-Abend

Am 20. September fand im Senatshotel unser diesjähri-
ger Mundartautoren-Abend unter dem Motto »Fletten
un Blotsdröppcher« statt.

Dreizehn Autorinnen und Autoren haben für uns unter
diesem Titel ein buntes Bukett von Blüten neu erarbei-
tet. Dabei kamen nicht nur die üblichen Kinder Floras
ins Gespräch; es wurde auch auf Blumen eingegangen,
die mit der Botanik nichts zu tun haben, wie die im Ge-

dicht von Toni Buhz erblühte »Bierblume« oder die »Stilblüten« von Elfi Steickmann.

Der uns dargebotene Strauß wurde von unserem Ehrengewählten Dr. H. A. Hilgers arrangiert, der nach einführenden Worten unseres amtierenden Vorsitzenden Willi Reisdorf durch das Programm führte.

Abgerundet und ergänzt wurde der Abend durch den Vortrag zweier Lieder von Henner Berzau, die uns Uschi und Peter Gross dargeboten haben.

Wir bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren, dass sie uns für »Krone un Flamme« die Druckgenehmigung für ihre Texte erteilt haben. Das ermöglicht uns, diese auch den Mitgliedern zugänglich zu machen, die an diesem vergnüglichen Abend nicht teilnehmen konnten, und die Gäste des Abends können noch mal die Verzällcher un Rümcher in Ruhe zu Hause genießen.

Leider erlaubt es der Platz in diesem Heft nicht, das ganze Programm schon diesmal zu veröffentlichen. Die Beiträge, die Sie nicht finden, werden in der Folgeausgabe von »Krone un Flamme« erscheinen.

Sollten Sie die Liedtexte vermissen, weisen wir auf das Henner-Berzau-Buch hin; Sie finden die Lieder auf den Seiten 46 (Wann de Bäum un de Dräum) und 48 (De Himmelsjäder).

Und nun viel Spaß bei der Lektüre.

WK

Üvver Blome schrieve

Wann et Thema ess jekumme,
Wo ich allt drop spekuleet,
Dunn ich mer der Kopp zerbreche,
Luuter weed och jet noteet.
Üvver Blome jet zo schrieve,
Sollt ich doch Idee hann,
Ov Vijülcher, Ruse, Flette,
Dat jo nit su schwer sin kann.

Wo ich jonn, wat ich och dunn well,
Läuf et Rädche rund em Häuv,
Ruche, föhle, sinn bloß Blöte -,
Dat hätt ich doch nit jejläuv.
Vum Jestreusels op Fronleichnam,
Domols en der Puutezick,
Bes zor ehschte Rus vum Schätzje
Ess em Kopp jo jar nit wick.

Setzen ich em Ovendstündche,
Drinke Wing, weed simmeleet,
Wie der Jung, als kleine Stropp, op
Mutterdaach mer jrateleet.
Hatt em Jade all ming Blömcher,
Wo ich doch su stolz drop wor,
Usjeropp, schenk mer si Strüüßje,
Hä wor jlöcklich, ess doch klor.
Späder, wie hä jroß jewoodde,
Karneval de Trumm jeklopp,
Un ich en't Spidol kom, paflich,
Schrevv ich im: »Räch dich nit op.«
Dröm kom hä ehsch Äschermettwoch
Bei mich aan et Krankebett,
Zeichte meer, dat hä trotz Feere
Mich doch nit verjessen hätt.
Vun däm Rusemondachsstrüüßje
Saat hä: » Nä, dat kritt ming Mamm!
Wann ich där die Blömcher bränge,
Ess sei widder flöck om Damm!«
Soll ich do no drüvver schrieve?
Nä, leev Lück, ich sagen üch,
Dovun well ich nit verzälle,
Dat behalden ich för mich!

Wat als Puut ich off jedraump hann?
Woll su jän Doonrüsje sin,
Löch em rusarude Kleidche,
Jöv nem lange Schlof mich hin.
Hundert Johr lang woll ich schlofe
Hinger ener deechte Heck
Voll vun dausend Ruseblöte,
Bes ne Prinz mich zäätlich weck.
Doch wann ich mer hück bedenke,

Dat ich Hundertfuffzehn alt
Und dä Prinz och nit vill jünger,
Liet mich däm si Bütze kalt!
Soll ich do no drüvver schrieve?
Nä, leev Lück, ich sagen üch,
Dovun well ich nit verzälle,
Dat behalden ich för mich!

Ich ben söns nit jrad romantisch,
Dat litt nit en mingem Blot,
Ävver ens beim Renoveere
Braat der Schäng mich ärch en Wot.
Ich hatt för et Jästezemmer
Mer jekauf en doll Tapeet,
Die bemolt, jrad wie em Märche,
Met rut Ruse wor verzeet.
Nit als Strüüßjer, nit als Stöckcher,
Einzel, stramm wie ne Zaldat,
Stundte se, schön aanzelore,
Opjereiht fing akkerat.
Doch der Schäng, dä hatt beim Klevve
Widder op de Auge Knöpp,
Jov nit aach op Still un Blöte,
Hät de letzte Reih jeköpp.
Soll ich do no drüvver schrieve?
Nä, leev Lück, ich sagen üch,
Dovun well ich nit verzälle,
Dat behalden ich för mich!

De Frau Schmitz un ehsch de Schnieders,
Dat sin Rüsjer janz apaat.
Wie se sich de Mul zerrieße!
»Klatschruse« nennt mer die Aat.
Wat die zwei nit alles wesse,
Wat die nit all tredde breit,
Üvver jederein em Veedel
Wessen die genau Bescheid.
Lijjen stundelang em Finster,
Luustere aan Dör und Wäng,
Kei Minsch ess vör denne secher,
Trecke jeder durch de Zäng.
Soll ich do no drüvver schrieve?
Nä, leev Lück, ich sagen üch,

Dovun well ich nit verzälle,
Dat behalden ich för mich!
Doot mich villmols eküseere,
Dat ich keine Tex dobei.
Hatt mem Thema ming Probleme,
Minge Kopp, dä wor nit frei.
Well hoffe,
Ehr wädt jetz nit verzage,
Doch üvver »Fletten un Blotsdröppcher«
Hann ich verhaftich nix zo sage!

Ingeborg F. Müller

Blome – Kruck – ov Unkruck

Et letz jingk ich met mingem Fründ, dem Schnibbels
Tünn, op der Schäl Sick spazeere. Derbei kome mer
aan nem Feld elans, wat voll vun Ketteblome wor. Weil
der Tünn e schlau Pöösche ess, woll ich vun im wesse,
woröm do e janz Feld voll Unkruck stündt.

Hä tireck: »Schön! E janz Feld met Ketteblome! Met
»Löwenzahn«, wie mer op Huhdütsch säht. Un wie dat
Jääl am leuchten ess!«

»Schön? Dat ich nit laache! Su e Unkruck! Dat kütt
vun janz allein us alle Retzen erus! Dat muss mer doch
nit extra aanbaue. Sujar op mingem Rase wääß dat
Züch.«

»Do Jlöckspilz! Un ich söke mich zom Schänzje noh
Ketteblome – för ming Kning. Em üvvrije, woröm
meins Do, planz he en Arzneimeddelfabrik felderwies
Ketteblome aan? – Ich well et Deer sage: weil se erus-
jefunge han, dat mer Ketteblome ärch jot als Heilmed-
del jebuche kann.«

»Dat soll meer ejal sin. Op mingem Rase hät dat Züch
op jede Fall nix zo söke. Ov meus Do, ich dät en et
Jras bieße, wann ich ens malad ben un »Löwenzahn«
verschrevve krijje?«

»Woröm nit? Op die Aat un Wies künnt mer de Kran-
kekasse jet entlaste.«

»Futzverzäll! Woröm heiß dat Unkruck, ov sin et för Dich am Engk sunar richtije Blome, op Huhdütsch ›Löwenzahn‹? Dä Name allein klingk allt ärch ajjesiv!«

»Hä heiß secher wäje singe jrovv jezahnte Bladder esu.«

»Sühs Do, jetz sähs Do selvs ›jrovv‹. Ich sage doch, et ess Unkruck.«

»Un woröm, meins Do, heiß et op kölsch ›Ketteblome‹, un nit ›Löwezahn‹?«

»Bestemmp, för däm Unkruck nit wih zo dun! Meer Kölsche sin jo su jet vun sensibel! – Sag mer leever, wo Unkruck ophööt, Unkruck zo heiße, un aanfängk, dat mer Kruck ov Blome doför säht.«

Hä dät met ener Jäejfroch antwode: »Häss Do Deer allt ens üvverlaat, dat mer nor do vun Unkruck sprich, wo och Minsche sin? Wo de Nator vör de Minsche ehr Rauh hät, jitt et och kei Unkruck. Wo fängk ene Minsch aan, dat mer en nit mih Minsch, nä, dat mer en Unmensch nennt? Un, wat ess ene Unmensch?«

Ich probeeten en Antwoot.: »Alsu, ne Unmensch kann keine Minsch sin, denn dann wör et keine ‚Un‘ mensch. Villeich ess ene Unmensch e Deer.«

Hä drop: »Un e Undeer ess dann alsu kei Deer? Ess e Undeer am Engk ene Minsch?«

Et soll jo Lück jevve, die op jede Froch en Antwoot wesse; ävver bei su ener Zoot Lück ben ich vörsichtich. Die meine mihtstens nor, se wössten et all. Su wor ich ärch fruh, dat der Tünn zojov, och nit op alles un jedes en Antwoot zo wesse.

Hä jov meer noch jet zo denke op: »Wann einer en Wiss hät, su jet wie ne englische Rase, wo nix wie Jras sin darf, un do waaße Jänseblömcher zwesche, ess dat dann Unkruck?«

»Dat ess doch sonneklor! Jänseblömcher, och wann mer Mattsößjer doför säät, sin op enem englische Rase nix anders wie Unkruck«, jov ich Bescheid.

»Jot«, meinten der Tünn met enem nixnötzije Jriemele, »un wann Di Enkelche die Mattsößjer avplöck un Deer

als selvs zesammejesook Blomestrüüßje met enem Strohle üvver sämplije Backe en de Häng däut, ess et dann immer noch Unkruck?«

Op su en filuische Froch han ich im jar kein Antwoot jejovve. – Doför han ich ene jenöchlije Verzäll vum Wedder aanjefange. –

Mer hät Däch, do mööch mer en der Rhing späue, dat et Huhwasser jitt – en Düsseldorf!

Hermann Hertling

Blömcher en nem Kinderhängche

Der ahle Minsch lääv vun Stöckelcher us der Puutezick, un och hück läuf mer bahl et Hätz üvver, wenn ich an mi klei Patekind, uns Marlige, denke, domols en der Siedlung om Zollstock. Uns Huus wor fädig, un de Oma Maria, ming Mamm, ärg stolz drop! Kei Wunder, der neu angelachte Gade wor en Praach, un der Opa Philipp verzällt en der Nohberschaff, wie mer als Kleingädener för e staats Blomefeld sorge künnt. Der Soom wodt wigger verdeilt, de Rusestöck mohten angebungene un der Pädsmess vum Boorefeld künnt gesammelt wäde. All die Blösger met Blomezoote kannten och mir Pänz em Rüppeche.

Ävver ich well jo he zom Andenke an e rich Kinderhätz verzälle. Et Marlige, e Föttche an der Äd vun got zwei Johr, wor bei de Nohbere ärg got geledde, zomol it och frei verzällt, wie im et Schnüssge gewaaße wor. Dobei kräg it och allerhand »Kosename«, wie Marlche, Leckerche, Marie-Luisge un noch wigger.

De liebe Oma, et Marieche, log däm Pütche am meeschte am Hätze. Die leet jo och alle Kinder en der Gade, kom erus för ze spille, kannt all die nette kölsche Leedcher – wat kann e Kind sich mieh wünsche?

Su maht sich alsu et klei Marlche, wie mir et nannte, jede Dag sing Gedanke: wie kann ich der leev Groß en Freud maache? Kaum soß die ens met Rau am Kaffe-desch, zubbelden dat Klein ehr am Kiddel: »Ich bin et, Omilein! Augen zu! Ich hab wat für dich!« – un de

Oma Marie dät op Kummando nit ens kniepe. Et Kind reckten ehr et Morgestrüüßge, ganz bungte klein Blömcher, un dät en einem lihre, wie die heeße: Mattsössger, Ketteblome, Vergeßmichnit, Rüsger vun der Heck, Männertreu un Blöte vun de Obsbäum, wann it dran kom. (Do hatt bloß der Opa jet gäge.)

Su ging dat en lang Zick, bes dat de Oma ens am Gadepöözge met der Nohbersch sprochen un spetz kräg, wie ehr Hätzleevge Marlis an all die fresche Strüüßger kom. Die Frau verzallt, dat se an de Gadinge gestande hatt, dat winzig Dingelche en ehrem Gade hucke sohch, wo et en aller Herrgottsfröh am plöcke wor, egal, wat för en Blömcher grad an der Reih wore. Sollt se däm Kindche die Freud verderve? Dat Köppche schwer maache, dä Grund för »dat Weldere« eruskrige un met däm Köttelche schänge? Nä, dat brängk en Mamm us der Siedlung, wo de Minsche der beste Verdrag fläge, nit fädig.

De Oma Maria versook mit Fründlichkeit un Gemöt, dat Klein ze trecke: »Leckerche, dat darf mer aber nit, bei ander Leut im Garten wat abreißen! Der liebe Gott hat et gesehen, un deine gute Schutzengel sieh dich auch oben vom Himmel erunter. Tu et nit mehr wieder!«

Do daut sich et Enkelche an sing Groß, reckten ehr si Schnüssge entgäge un saht: »Dat is kein Sünd, Omilein, ich weiß et genau. Der Engel hat mer in der Nacht zugeflüstert, ich sollt der gute Oma mal en Freud machen, weil die so gern Blumen hat – un dat hab ich auch getan!«

Gaby Amm

Der Namensdachsstruß

Et Chrestinche wor ming beste Fründin. Mer wore zessamme em drette Schulljohr, un wa'mer uns Aufjabe jemaat hatte, trofe mer uns mehschtens op der Stroß, för ze spille. Nor av un aan woodt et Chrestinche vun der Blomefrau, die ehre Lade op der Eck Kromme Böchel un Kreechmaat hatt, jerofo, för War bei de Kundschaft ze bränge.

Eines Dachs wor et Chrestinche krank. It hatt de Mumps, die mer op Kölsch och Jeißtepitter nennt. Domet die keiner fange kunnt, moot et derheim blieve. Dat passeeten usjerechent em November, wo su vill Namensdachs däch aanstonn. De Blomefrau kom ärch en de Bräng, un dröm frohchten se mich, ov ich nit ushelfe wöll. Jän dät ich dat; do broot ich nit lang ze üvverläje, kom ich doch su aan e paar Jröschelcher Drinkjeld. »Domet«, su daach ich, »kann ich der Oma janz unverwaats met nem schöne Blomestruuß en Freud maache.« Se hatt Namensdaach op Katharina, alsu Engks des Monds.

Wie et no su wick wor, nohm ich die selvsverdeente Nüsele un laat se der Blomefrau op der Ladendesch. »Darf ich mer do jet för ussöke?« frohchten ich, un sei nickte fründlich. Ich sohch Chrysantheme un Astere en Vase, Alpevijülcher un Blotsdröppcher en Pött un allerhands Jröns en Kuvvele un woss nit, wat ich nemme sollt. Do feel minge Bleck op ene große Struuß, schön jebunge met wieße Blome un Dannejröns, wo esujar Dannezappe dran wore. Tireck wor mer klor: Dat wor et Richtije för de Oma. Dä woll ich hann. »Do häss De Der ävver jrad et Dörste usjesook«, meinten de Blomefrau e bessje quängelich, »ävver versproche ess versproche. Nimm en Deer allt!«

No hatt ich nix Ielijeres ze dunn wie stantepee bei de Oma ze laufe, för ze jrateleere. »Die weed vun de Söck sin«, fraut ich mich un kunnt nit flöck jenoch de Trapp eropklabastere. Iggelich wie ich wor, dät ich dreimol hingerenein schelle, un wie de Döör opjngk, reckten ich der Oma voll Stolz dä Struuß entjäge. »Vill Jlöck op der Namensdaach!« kunnt ich jrad noch sage, dann sohch ich, wie de Oma kniggewieß woodt, un hoot se struddele: »Wat ess dat dann? Do küss met enem Jravbukee aan? Künnt ehr nit avwade, bes ich unger der Äd ben?« Verhaftich, de Trone peckelten ehr üvver beidse Backe. Ich wor dutverschreck. Wat hatt de Oma jesaat? Jravbukee? Meer wor et, wie wann mer einer der Stross zotrecken dät, un och ich fing jottserbärmlich aan ze kriesche. Ich hatt der Oma doch en Freud maache welle! Noch nie hatt ich ehr su jet Schöns

schenke künne! Unger Trone verzallt ich, wie ich aan die Blome jekumme wor. Ih ich mich versohch, hatt de Oma sich dat Bukee jeschnapp, packte mich bei der Hand un jöckte jradewächs met meer en dä Blomelade. »Wat hatt Ehr dann däm Klein en de Fingere jedaut? E Jravbukee för mich op der Namensdaach?« brollt se, un ehr Stemm dät sich bal üvverschlage. De Blomefrau wor janz verbasert. Mer merkte, dat se ne drüje Hals kräch un kaum erusbraat, wat se sage woll: »För Öre Namensdaach? Do leever Jott, do hätt dat Klein doch kei Woot vun jesaat. Ich daach, dat Bukee wör för Öre Mann op Malote. Nix för unjot! Kutt, op die Opräjung kritt Ehr vun meer ne decke Struuß Astere. Do hatt Ehr lang jet vun!«

Am Namensdaach stalt de Oma dä staatse bungkte Struuß meddsen op der Kaffedesch. Alle Namensdachs-jratelante däten in bewundere. Su hatt sich mi Blome-Udsrage doch noch renteet.

Marga Haene

Blome jeeße

Nä, wat ess et doch vill wää, jot Nohbere ze hann!!

Janz secher, wa'mer neu irjends wonnt un kein Verwandte en der Nöh hät, för ens flöck e Tässje Mähl uszelihne. Oder wa'mer nit derheim ess un op e Päckelche vun der Jroß wadt. Us enem »Flänzje« Nohberschaff weed jo villeich sunar ens ene staatse Baum »Fründschaff«. Ävver doför muss mer sich av un aan och jet Mōh jevve.

Ming Nohbersch, de Frau Sittich, frochte mich letzte Summer, ov ich nit en dä veer Woche, wo sei op Capri wör, op ehr Blömcher aachjevve künnt. Ovschüns ich eijentlich keine »jröne Dume« hann, kunnt ich dat nit avschlage: wä sich met der Frau Sittich jot steit, hät et em Veedel »jeschaff«!

De Sittichs fohr en Orlob, un ich jingk jeden Dach nohm Räächte lore un de Blömcher jeeße. Do hatt ich mer ävver jet aanjedonn! Op der Finsterbank em Wonnzimmer, om Balkon, en der Köch, em Flörche un

em Schlofzimmer stundte ene ganze Haufe Blome en alle Färve un Jröße. Nit wie bei meer bloß ene Jeldbaum, ene Kaktus un e verdrüch Pälmeche. Ich dät, wat ich kunnt, domet et Jröns vun der Frau Sittich och immer jenohch Wasser hatt.

Un trotdäm: Noh e paar Dach sohch ein Blom e bessje fimschich us. Et wor och noch en janz besondere, die sich öm ene Droht eröm ranke dät. De Blöte feelen all av, un de Blädder fingen aan, sich enzedrihe. Weil ich meer nit anders ze helfe woss, maht ich ei Blatt av un jingk domet en de Böcherei, för mich üvver de Eijenaate vun däm jode Stöck ze informere. Em unjefähr dressichste Boch fung ich endlich jet, wat esu ussoch wie der Sittichs ehr Blättche. Et künnt vun ener Passionsblom sin, meinten och en Frau, met där ich bei minger Sökerei en et Verzälle kumme wor. Sei woll jet üvver Compjutere nohschlage un heeß Lotti Esser.

Ävver all dat, wat ich üvver die Blom jelese hatt, holf nix, der Sittichs ehr Jröns leet immer mih Blädder hange. No wor jode Rot dör, un ich maat mich op der Wääch bei ene Jädener. Do kräht ich no ze höre, dat ich wal e bessje vill Wasser jenomme hätt, un ußerdäm dörf mer dat Blömche nit jeeße, nä, ich mööt der Balle en ene Pott met Wasser setze, in widder erusnemme, avdröppe loße un ehsch donoh zeröck en der Üvverpott steche. – Wat ene Zotteer! Bei meer heiß et normalerwies: Wä et nit üvverlääv, wor et nit wää! Un no moot ich mer su en Ömständ maache.

Drei Dach späder, wie ich vum Enkaufe op heim aan jingk, leef mer per Zofall de Frau Esser us der Böcherei en de Föb. Et stalt sich erus, dat sei och bei uns en der Stroß wonnen dät, ävver noch nit lang. Un och sei hatt et nit mem Jrönzuch. Wie die veer Woche am Engk wore un de Sittichs bal widder heimkom, trok sei met meer durch en Häd vun Jeschäfte, för en neu Passionsblom ze kaufe. Domet mi Malör nit opfeel, moot die genau esu jroß sin un de Blöte moote de jliche Färv hann wie die vun der Sittichs, die ich versäuf hatt. Un sunar dä Droht, öm dä sich de Blädder rankte, moot der jliche sin. Die Blom, die ich als Ersatz kaufe dät, die

wor velleich dör! Ävver för mich met der Sittichs jot ze telle, wor mer nix ze vill!

Vat wor ich jespannt, ov unse kleine »Schwindel« erusom! Ävver et jingk jot, se hät nix jemerck.

En Woch drop kom vun minger Tant Jul, die et en der Schwatzwald verschlage hatt, en Enladung, se doch ens ör zehn Dach zu besöke. Ming drei Blömcher, daach ch, wöre jo versorch: Ein Hand wisch doch die ander. Ävver wie ich de Frau Sittich frohchte, saht die, dat sei loför leider kein Zick hätt, weil se jo em Momang en le Bräng wör wäjen dem Faarfess.

Alsu, do hann ich mich ävver ihrlich bal en de Fott jesse. Dat nennt sich no en jot Nohberschaff! Doför hatt ich mich veer Woche avjeplohch!

Zom Jlöck hatt ich jo et Essers Lotti kenne jelihr. Enzwesche hät sich en Fründschaff entweckelt, die sich inn loße kann. Un de Sittichs? Die Ahl kann mer doch en Zokunf der Puckel eravrötsche! – Met ehre janze Blome!

Gertrud Meinert

Die Saach met däm Bäumche

En Zollstock wonnen ich allt lang. Jenau jesahnt aach-andressich Johr en enem janze passable Huus om drette Stock met janze passable Lück. Ich kann mich jar nit drop besenne, ens ne Disköösche odder sunar Knies met nem Nohber odder ner Nohbersch jehatt ze hann. Doch, waat ens, ei Mol. Do hatt die Famillich unger mer op ehrem Sonneschirm, dä üvver de Balkongbrüstung erushangen dat, ne Waabflecke, wo keiner woss, wie dä dodrop jekumme wor. No jo, ming Pänz wore zo där Zick noch em Huus, un wat do su manches Mol en denne ehre nixnötziye Köppcher vör sich jingk, kunnt jo keiner esu genau wesse. Die daten ävver avstrigge, aan däm Waabflecke schold ze sin. Ejal, et jov e bessje Explizeer. De Versicherung hät jebloch. Un dann wor et widder all en Odenung. Ävver jetz kummen ich zo däm Kreppche met däm Bäumche.

Vör jar nit langer Zick stundt e klei Bäumche op dem

Podess vun der eesche Etasch. E lecker klei Bäumche met nem schöne Name, op Lating *Ficus benjaminii*, op Huhdütsch Feigenbaum, us der Famillich vun de Jum-mibäum. Et stundt allt en janze Zick do, dat bedröv us de Blättcher lore un woll un woll nit waaße. Wat sagen ich waaße: Noh un noh schmess et die paar Blättcher, die et noch hatt, av un soch no jottserbärmlich us. Eines Dachs, wie ich de Trapp eropkom, hoot ich janze leis: »Hölp, Wasser, Hölp, ich verdrüjje.« Eesch hann ich et nit richtig verstande, su leis wor dat. Ävver dann jingk mer en Latäneleuch op. Jo, öm Joddes welle, ess jo och wohr, däm Bäumche dat et Wasser fähle, dat Levvenselexeer, ohne dat keiner op der Welt existeere kann. – Jo, jot, et jitt Lück, die meine, Bier wör wichtijer, ävver su e klei Bäumche drink leever Wasser. – Dat meer dat jetz eesch opfeel! Jeden Daach leef ich bestemmp drei Mol aan däm Bäumche elans! Wä hät dat bloß do herrjesatz? Wäm jehöt dat üvverhaup? Et ess doch allerhand, su e Bäumche doherrstelle un sich dann nit mih dröm ze kömmere! Wie ka'mer nor! Do feel mer en, dat vör e paar Mond jung Lück, die nit lang he jewonnt hatte, usjetrocke wore. Die moote dat Bäumche verjesse hann! Ich nohm mer vör, jet för et ze sorje. Av jetz kräht et eimol en der Woch düchtich eine enjeschott. Och hann ich met Dünger e bessje nohjeholfe, un et dat jar nit lang dore, do kome neu klein Blättcher un sunar Ässjer; dat Bäumche kom widder zo sich un fing aan ze waaße. Nä, wat wor dat jetz en Freud, wann ich aan im lanskom! Leis dat et met de Blättcher ruusche un sich bei mer bedanke.

Su stundt et jetz allt en janze Zick do, un sing Bladder wore schön langsam am enstöbbe. Wann ich jetz de Trapp eropkom, hoot ich janze leis: »Ich mööt ens en de Bütt, ich krijje kein Luff, ich verstecke!« »Jo, ess jo och wohr! Wie ka'mer nor!« dat ich allt widder met mer schänge un versproch, et wöödt beim nöhkste wärme Rän avjedusch. Ich broot och nit lang zo wade, do dat et räne. Prima, jetz flöck en der Jade met im.

Minge *Ficus benjaminii* wor enzwesche janze schön huh jewaaße un och janze schön schwer jewoode. Ävver, ich hann et jeschaff, in de Trapp erav un durch der Keller

en der Jade ze schleife. Et wor em Mai, un der wärme Mairän dät im jot, dat kunnt mer höre un och sinn.

Kaum wor ich de Trapp erop un en minger Wonnung, do floch ungen en Döör op, un ich hoot e laut Jeschra-tels. »Wat ess dann do loss?« daach ich bei meer, »dat kennsde doch söns nit em Huus! Wä bröllt dann do esu eröm??« Un dann woodt et mer op eimol janz anders. Dat ess doch wall nit wäje däm Bäumche? Au wih, et bess, ich jon jlich ens erav lore. »Haben Sie die Pflanze hier weggeschleppt?« kräht ich jlich eine usjeschäpp. »Sie sollten doch wissen, dass man sich nicht an fremder Leute Sachen vergreift! Was ist, wenn die Pflanze jetzt kaputt geht?« »Ich woll doch nor, ... ich hann doch nit jewoss ... Ess dat Bäumche Üch?« Ich wor aan et Stoddere jekumme. »Ich hollen et jlich widder erop.« Ich leef en der Jade un schleiften dat Bäumche widder op sing Plaz.

Dann han ich mer vörjenomme: Su, av jetz deisde nix mih dran, do süüs et jar nit mih. Noh zwei, drei Woche feelen die eeschte vun dä neu Blättcher widder av. Vun Daach zo Daach woodten et mih. Et wor e Älend. Jedes Mol, wann ich die Trapp eropkom, dät mer dat Bäumche en der Siel leid. »Wasser«, kom et eesch leis un jeden Daach lauter. »Wasser, Hölp, ich verdrüjje!« Nä, dat wor esu nit metzemaache. Dat kunnt ich nit met aansinn. Ejal, ich moot helfe. Un domet mich keiner sohch, leef ich jetz des Naaks met mingem Wasser-kännche durch et Huus un dät jeeße. Jottsedank, et dät sich erholle un waaße. Et wor en Freud zozelore.

Su jingk dat en ganze Zick jot. Dann woodt uns Huus en Baustell; en veete Etasch woodt op dat Daach dropjesatz. Un wä allt ens op ener Baustell jelääv hät, dä weiß, dat dat nit nor vill Radau, nä, och vill Dreck jitt. Dä Stöpp hatte mer en alle Ecke un Retze, hä lohch och op dä Blättcher vun mingem Ficus. Au wih, dä mööt ens widder avjedusch wäde. Ich hoot et och allt: »Do künnts mich ens widder en der Rän stelle,« dät et mer zoflöstere. »Ich krije jo bal kein Luff mih!« »Jot«, hann ich im do versproche, »beim nöhkste Rän küssde widder en der Jade. Dismol dunn ich vörher froge, ov ich dat och darf.« Su dät ich dann bei minger

Nohbersch klinge un aanfroge, ov ich dat Bäumche ens widder en der Rän stelle dörf. »Och«, säht do ming Nohbersch, »das können Sie machen. Aber da müssen Sie sich beeilen. Das ist ja in der letzten Zeit so gewachsen, dass man im Treppenhaus kaum noch an ihm vorbeikommt. Mein Mann will es demnächst zerhacken!«

Katharina Petzoldt

Et Elsje vum Blomemaat

Vum Toon erav kläppten et. Hä zallt met: ... nüng, zehn, elf. Doch kaum einer aan dä Desche zweschen dem Stapelhuus un dä Hüsjer em Schatte vun Zint Mä-ten hatt allt Loss, op heim aan ze jonn. Jo, och hä jennoss der Ovend en Kölle! Summer vibreeten en der Looch, un der Rhing braat ene leichte Jeroch vun Wasser, Öl un Teer erüvver. Wie letz Johr, daach der Hig-gins. He, aan däm Desch hatten se jesse, hä un der Antun. – Un hä leet sich vun dä Jedanke aan dä Ovend un die Zick dernoh zeröckdrage.

Wie luuter, wann se sich trofe, woren se och domols en der Diskösch jerode. Wie luuter jingk et och domols öm Labiale, Dentale, Nasale, öm offe un zo Vokale, öm jeschärft un unjeschärft ezetterapepee. Un se wore widder do jelandt, wo se nit lansenein kumme kunnte: beim kölsche Tialeck.

He sollt ich als der Fabulöres jet klormaache. Die Zwei, die do soße, der Henry Higgins, ne Professer us London, Wittmann en de beste Johre, un der Dr. Antun Pickenhagen us Kölle, Jungjesell un knappe Dres-sich, sin Fonetiker, dat heiß Sprochwessenschaffler, die sich met de Laute vun alle minschlije Sproche avjevve. Der Higgins hät en usjefalle Steckepääd: de englische Tialeckte. En däm Johr, wie hä als Dozent en Kölle wor, hatt och Kölsch e fass Plääzje en singem Hätze jefunge. Hä versteit jet dovun un sprich et ärch jän. Anders der Antun. Zwesche Vringspooz un Zint Panteljun jebore un opjewaaße, ess däm zick Johr un Daach vun sich us kei Stervenswötche Kölsch mih üvver de Leppe

»kumme. – Doch no widder zeröck zom Higgins en de Altstadt.

Dä wor en Jedanke immer noch em letzte Jahr: »Ruuue! Fresch vum Bloomemaat! – Fresche Ruuuse«, hoot ä et laut un breit us dem Jemölsch us Kölsch, Huhdüttsch un fremde Sproche. Der Antun vertrok bloß et eseech. Der Higgins ävver spetzten de Ohre. Dann, wie wann der Vesuv sich schöddelte, broch et üvver lieselve Lippe: »Boooooohhh! – Boooooohhh!«, un beide Ärme en de Höfte jestemmp, laat e söns fazünglich Veech loss: »Kannsde nit oppasse, do Talpes?! Do chäl Pann Ääpel! Die schön Ruse! Do – do – !« Wat lä fingen Här, dä nit opjepass hatt, noch aan wölle Wöt je höre kräch, sät mer besser nit. Aan dä Desche wort stell jewoode. Stöcker fuffzehn ov zwanzich Ruse ohchen om Pavei. Dat Körvje dernevve. Dä fingen Här, dä mer aansohch, dat et keine Ärme trof, braat lie Saach met nem Exkü un nem Sching en Odenung. Dat Weech stoppten dä Sching en si Pottemanee un die Frümmeren vun dä Ruse en dat Körvje. Dobei sook it loh nem Avfallammer.

»Kutt, setzt Üch ne Schlaach!«, saate der Higgins, wie it aan ehrem Desch elanskom, »Ehr künnt jetz secher ene Schluck verdrage.«

»Oooch, da's ävver nett!«, strohlten dat Weech. »Parr-long! – Geee-schta-tten, Elisabeth Dottelbach. He besser bekannt als et Elsje vum Blomemaat. Mi Reveer he.«

»Higgins«, staltt dä ehsch sich selvs vör un dann der Antun. Dä äuchten bloß ens jelangwielt üvver der Brell. Kölsch – meer wessen et jo allt – interesseeten in nit. Un dat Weech och nit. Nit lang, un der Higgins un et Elsje woren en der Kall jerode.

Wie et vun Zint Mäten erav kläppte, stundt et Elsje op: »Schad. Öm Fünf jeit minge Wecker. Öm Sechs stonn ich om Blomemaat. Bes Meddach. Dat he ess nevvnenbei.« Der Higgins maat Auge, un selvs der Antun riskeete nen Bleck. »Villeich flupp et mer jo met der Stell em Blomelade vum Maritim! Un eines Dachs en eije Jeschäff! Alsu dann, adschüss Partie.« It nohm si Körvje, un fott wor et.

»Zackerlot, Antun!« Der Higgins schott der Kopp. »Däm hässde ävver jezeich, watte vun im hältts. Kei Woot hässde met im jesproche.« Doch der Antun wor jetz om Pääd. Et Maritim künnt dat Minsch sich us dem Kopp schlage, bei där odenär Sproch. Ävver drei Mond Sprechunterrich bei im, un keiner dät mih merke, wo it herrköm. Do jing hä jede Wett drop en. Dann künnt hä it em Hervs esujar op däm Kungress en Lausanne als sing Assistentin vörstelle.

»Jläuven ich deer op et Woot«, saate der Higgins. »Dröm wedden ich och nit derrjäge. Ävver, wat dann? Wat weed us däm Mädche? Widder »Ruuuse. Fresch vum Bloomemaat!«? – Üvverlääch der, watte deis!« Hä woss ävver och, hatt der Antun sich jet en der Kopp jesatz, trok hä dat och durch. Un dä woll et wal wesse.

Am nöhkste Ovend hatten se widder am Feschmaat jesse. Un wie et Elsje kom, saate et sich unscheneet aan ehre Desch. Der Antun posementeeten im dann dat met däm Sprechunterrich usenein. Künnt jo nix schade, hatt it jemeint un Jo jesaate, villeich dobei och aan et Maritim jedaach. Jeschenk hann wöll it ävver nix. Süch ens aan, daach der Higgins. Dat jefeel im. Un hä hatt och noch jän aan et Elsje jedaach, wie hä allt lang widder en London wor.

Der Antun hatt im domols jeschrevve, dat Minsch – dä Name Elsje braate hä nit üvver de Lippe – wör nit op der Kopp jefalle un dät jot lihre. Em Hervs hatten se sich dann en Lausanne jetroffe. Wat unger de Fonetiker Rang un Name hatt, wor vertrodde. Et Elsje kom – soch – un hatt jewonne! Un nit bloß bei de Mannslück! Hatt der Higgins om Feschmaat Spass am Elsje singem Kölsch jehatt, hatt hä et jetz aan singem Huhdüttsch. Un wie doll it dat Jedeech vun Hermann Hesse jelese hatt!

He muss sich der Fabelöres noch ens zo Woot melde. Der Antun wor trotz singe jung Johre nit bloß en Kapazität als Fonetiker. Hä wor och ene Knüver. En Lausanne hatt hä si Sprocherkennungssystem »PhoneTec« vörjestallt. Domet kann mer ne jesproche Tex en Laut-

schreff op ene Bildschirm bränge. Un dä Tëx hatt et Elsje jelese.

Wat hatt der Antun sich hingerdren en de Bruss jefworfe, dem Higgins späder em Hotel ävver och jebich, et Hätz hätt im bes huh en der Hals eren jeklopp. Wann no dat Minsch widder en singe odenäre Släng jerode wör, wie dat met dem Schampus passeete, dä ene junge Kulleech im us Versinn üvver et Kleid jeschott hatt! Doch jetz wör dat Janze en Episödche, un nit mih. Dem Higgins feel och en, dat do op eimol vun usse de Döör zojemaat woodt. Et Elsje? – Dann hatt it et metkräje, dat vun dem Episödche un esu! Am ander Morje wor verhaftich et Elsje fott. Der Antun wor allein noh Kölle jefahre, un der Higgins hatt sich en der Fliejer noh London jesatz.

Widder kläppten Zint Mäten un hollten der Higgins en der Augenbleck zoröck. Jetz em Späthervs sollt hä der Antun en London treffe. Vum Elsje hatt hä nix mih jehoot un jesinn. – Jo, et Elsje! – Moot sich ärch vör der Kopp jestosse jefohlt hann, domols! Hatt der Antun dann die ganze Zick kein Auge em Kopp jehatt? Wör hä doch nor e paar Jöhrcher jünger! Hä wöss, wat hä dät.

»Rosen! Herrliche Rosen! Frisch vom Blumenmarkt! Schöne Rosen!«, kom et vum Bottermaat immer nöher. Dräumten hä? Doch do floch im och allt et Elsje met nem jewaldije »Boooooohh!« öm der Hals – un dat Körvje op et Pavei.

»Nein, das ist aber eine Überraschung! Wer hätte das gedacht?!«, deklameeten et Elsje em fingste Huhdütsch. Doch dann tippten it sich aan der Kopp. »Nä, Higgins, bruchen ich mich dann minger Muttersproch ze schamme? Un do hö's jo suwiesu Kölsch jän.«

Wat jov et nit all ze verzälle! »Dat ich die Stell em Maritim kräje hann un dä Lade em Fröhjohr en Kummissiun üvvernemme darf, verdanken ich dem Antun un singem Unterricht«, meinten et Elsje. »Dat Malörche met dä Ruse letz Johr hät mer Jlöck jebraat. – Wat dat aanjeit! – Doch söns – Do hät der Antun meer et finge Spreche beijebraat, singem Hätze ävver, wie mer

schingk, et Spreche verbodde. – Om Feschmaat liet hä sich zick Lausanne nit mih blecke. Och hät hä nix mih vun sich höre loße. Ich wor wal doch nor en Episödche! Ävver trotz allem – hatt – hann ich in jän. – Saach Higgins, ov ich nit im ens et Spreche beibränge soll? – Ich mööt in ens aanrofe!«

Der Higgins saat nix. Dann spoot hä en Hand op der singe.

Vun Zint Mäten erav kläppten et widder. »Zäll nit!«, saat et Elsje. »Hück jevven ich eine us!«

Jo, dat wör et eijentlich, wann, jo, wann do dem Fabelöres nit jet zo Ohre jekumme wör. Aach Dach bevör der Antun em Späthervs am Higgins singer Uni en London singe Apperat vörstelle sollt, hatt der Higgins e Tilejramm kräje, us Kölle un – op Kölsch: »Kumme jet späder. Hierode noch ehsh et Elsje. Antun. – Poss-Schreff: Als Bruckstruß kritt it Ruse, fresch vum Blomemaat.«

Heinz Thull

Bildnachweis: Seite 1, 10, 26: WK, Seite 5, 27: Helmut Stahl, Seite 12: Kampmann, Seite 16: Heinz Bauer, Seite 23: Rheinisches Bildarchiv

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Wilhelm Reisdorf, Liegnitzstraße 5, 50737 Köln

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Redaktionsgruppe Krune un Flamme, Koordination: Werner Kürten

Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb: Böhm Mediendienst GmbH, Hertzstraße 2a, 50859 Köln

Konten des Heimatvereins: Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Ein Bezugspreis wird für »Krune un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Böhlau-Verlages, Köln/Weimar, bei.

Kölsche Sproch, kölsche Schreibregeln, kölsche Synonyme



Alice Tiling-Herrwegen
Die Kölsche Sproch
 Kurzgrammatik Kölsch-Deutsch
 ISBN 3-7616-1604-X **19,95 €**

Christa Bhatt
Kölsche Schreibregeln
 Vorschläge für eine
 Rechtschreibung des Kölschen
 ISBN 3-7616-1605-6 **9,95 €**

Stefan Winter
Kölsches Synonymwörterbuch
 Wie säht mer söns noch för:
 ISBN 3-7616-1689-9 **19,95 €**

Annepetra und Rolf Odenbach
Los mer spille
 Kölsche Theaterstücke
 ISBN 3-7616-1690-2 **9,95 €**

Heinz Wild
Kölsch-Medizinisch Wörterbuch
 Met allem Dröm un Dran
 ISBN 3-7616-1724-0 **14,95 €**

J.P. BACHEM VERLAG

www.bachem-verlag.de

BACHEM
 kölsche sproch

überall im Buchhandel
 erhältlich!

www.ksk-koeln.de


 **points...**
Wünsche und mehr.



Jetzt anmelden!
Bei uns oder im Internet
unter www.ksk-koeln.de und
500 Startpunkte sammeln!

...viel vorhaben, viel gut haben.

 **points...**

 Kreissparkasse
Köln

Wir bewegen mehr für Sie als Ihr Geld! Mit **points**, dem neuen Bonusprogramm der Sparkasse gilt: Mehr Punkte, mehr Prämien, mehr Vorteile sichern. Und mit 500 Punkten Startguthaben sind Sie Ihren Wünschen ganz schnell noch ein Stück näher, also anmelden!
Wenn's um Geld geht –  Kreissparkasse Köln